

horizont **E**

Das **evangelische** Magazin im Oldenburger Land



Was macht die Kirche mit ihrem Geld?

Friederike Meyer im Gespräch mit Oberkirchenrat Thomas Begrich (EKD) und Kreispfarrer Christian Scheuer



Ein Gremium hinter verschlossenen Türen?

Jost Richter über den Kirchensteuerbeirat

Was ist es uns wert?

Kirche und Geld





Jürgen Seel, Friedhofsgärtner in Blexen-Nordenham



Hans Georg Kiesewetter (Kese), CVJM-Sekretär in Ammerland



Helga Daum, Küberaterin im Diakonischen Werk Oldenburger Münsterland



Katalin Debbeler, Küsterin der Kirchengemeinde Vechta



Karin Engels, Reinigungskraft im Gemeindehaus Arche der Kirchengemeinde Osterburg



Insa Meier, Kirchenmusikerin, Oldenburg

Das ist es uns wert

Unsere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter

Die Evangelisch-Lutherische Kirche in Oldenburg ist eine der größten Arbeitgeberinnen in der Region. Insgesamt hat sie 4.200 Beschäftigte. Sie arbeiten beispielsweise in den Gemeinden als Kirchenbürosekretärinnen, als Küsterinnen und Küster, als Reinigungskräfte in den Gemeindehäusern. 1.784 Menschen sind allein in den Kindertagesstätten tätig. Hinzu kommen Verwaltungsangestellte und Fachleute in den Beratungs- und Betreuungseinrichtungen sowie 280 Pfarrerninnen und Pfarrer. Gemeinsam mit 14.000 Ehrenamtlichen, die im kirchlichen und diakonischen Bereich regelmäßig tätig sind, leisten sie alle zusammen einen unbezahlbaren Dienst für die oldenburgische Kirche. Ein herzliches Dankeschön dafür!



Alice Hauschild, Kirchenbürosekretärin in Delmenhorst



Kerstin Kreikenbohm, Leiterin der Kita in Aschhausen



Wolfgang Schulz, Küster in der Katharina-Kirche in Rostrup



Anke Michels, Küsterin in Hammelwarden



Über den verantwortlichen Umgang mit Geld diskutierte die Vorsitzende des Finanzausschusses der oldenburgischen Kirche, Friederike Meyer, mit dem Leiter der Finanzabteilung der EKD, Oberkirchenrat Thomas Begrich, und dem Kreispfarrer des Kirchenkreises Friesland-Wilhelms- haven, Christian Scheuer.

Mehr auf den Folgeseiten

Antworten zu häufig gestellten Fragen rund um die Kirchensteuer, zum Ortskirchengeld, zu Spenden und Kollekten, zur Abgeltungssteuer, zu den Einnahmen und Ausgaben der oldenburgischen Kirche, zum Verhältnis von Staat und Kirche sowie zur Vermögensverwaltung finden Sie in unserem Glossar **Mehr auf den Seiten 14 bis 19**



Wie Mitglieder das Gemeindeleben finanziell mitgestalten können, zeigen drei Berichte von gelingendem Fundraising am Beispiel der neuen Glocke für Schwei, der Diakoniestiftung Osternburg und dem freiwilligen Kirchgeld in Hasbergen.

Mehr auf den Seiten 22 und 23

Editorial



Liebe Leserinnen, liebe Leser,

das Thema „Kirche und Geld“ steht seit geraumer Zeit im Brennpunkt des öffentlichen Interesses. Berichte über den vermeintlichen „Reichtum“ der Kirchen, „unzeitgemäße“ Staatsleistungen oder steigende Kirchensteuereinnahmen verunsichern viele Menschen. Und die aus kirchlicher Sicht missglückte Kommunikation zur Neuordnung der Kapitalertragssteuer tut ein Übriges.

In dieser Ausgabe von „horizont E“ nehmen wir das Thema „Kirche und Geld“ von vielen Seiten unter die Lupe. Wir fragen nach den Einnahmen der oldenburgischen Kirche und ihrer Kirchengemeinden und danach, wofür sie ihr Geld ausgeben. Es geht um verantwortlichen Umgang mit Geld, aber auch um die Frage nach neuen Einnahmequellen.

Bei der Recherche sind wir vielen Menschen begegnet, die uns gesagt haben, warum Kirche ihnen etwas wert ist und sie gern ihren Beitrag zu den vielen Aufgabenbereichen von Kirche und Gemeinden leisten.

Im Namen des Redaktionskreises wünsche ich Ihnen eine spannende Lektüre.

Ihr Dirk-Michael Grätzsch

Impressum

„horizont E“ ist das Magazin der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Oldenburg. Es erscheint viermal pro Jahr im Einzugsgebiet der oldenburgischen Kirche.

Herausgeber:

Presse- und Öffentlichkeitsarbeit der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Oldenburg

Mitarbeit:

Anke Brockmeyer, Rainer Claus, Michael Eberstein, Georg Wilhelm Freiherr von Frydag, Ina Maria Goldbach, Julianna Grätz, Dirk-Michael Grätzsch, Uwe Haring, Annette Kellin, Hans-Werner Kögel, Maren und Jale, Hans-Rudolf Mengers, Jörg Nielsen, Olaf Rehren, Bärbel Romey, Daniel Sawadowskie, Silke Steveker, Astrid Stührmann und Karin Wieting

Grafik (S. 16/17):

Ute Packmohr

Bildnachweise:

Stefan Bohlen, Anke Brockmeyer, Kerstin Ebel, Evangelische Kirche in Hessen und Nassau (EKHN)/Stosch, Dirk-Michael Grätzsch, Uwe Haring, Ralph Hennings,

Carsten Homann, Annette Kellin, Hans-Werner Kögel, Thomas Meyer, Stephan Meyer-Schürg, Rüdiger Möhlenberg, Frank Morgenstern, WC/ECHO/Jean-Louis Mosser CC-SA, Jörg Nielsen, Holger Rauer, Dietmar Reumann-Claßen, Bärbel Romey, Beatrix Schulte, Jens Schulze, Stefan Welz, sowie Privatfotos und public domains.

Gestaltung/Produktion:

Andrea Horn, Hannover, Lutherisches Verlagshaus GmbH, Hannover

Anschrift:

„horizont E“ · Philosophenweg 1 · 26121 Oldenburg, · presse@kirche-oldenburg.de www.kirche-oldenburg.de

Druck:

Sachsensdruck Plauen GmbH

Diese Zeitschrift und alle in ihr enthaltenen einzelnen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Für unverlangt eingesandte Manuskripte kann keine Gewähr übernommen werden.

Aus dem Inhalt

Im Gespräch	Seite 04
Rücklagen sind irgendwann alle	Seite 07
„Geheimer Kirchensteuerbeirat“	Seite 09
Der neue Verteilungsschlüssel	Seite 10
Die Ethik des Geldes ...	Seite 11
Das ist es mir wert	Seite 13
Kultussteuer – Ein Plädoyer	Seite 20
Aus den Regionen	Seite 25
An(ge)dacht	Seite 30

Verantwortlich mit Geld umgehen

Eine Gesprächsrunde über die Verwendung von Geld in der Kirche



Oberkirchenrat Thomas Begrich

Völlige Übereinstimmung herrschte in der Ansicht, dass es zu der bestehenden Kirchensteuer keine Alternative gebe. Im Detail aber, vor allem über die Verwendung der Mittel und über die Frage, wer darüber zu entscheiden hat, gab es im Gespräch zwischen dem Leiter der Finanzabteilung der EKD, Oberkirchenrat Thomas Begrich, der Vorsitzenden des Finanzausschusses der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Oldenburg, Friederike Meyer, und Kreispfarrer Christian Scheuer (Kirchenkreis Friesland-Wilhelmshaven) durchaus unterschiedliche Sichtweisen.

„Nach absoluten Zahlen geht es uns in der Tat sehr gut“, räumt zu Beginn des Gesprächs Oberkirchenrat Begrich ein – nicht ohne einschränkend hinzuzusetzen, dass unter Berücksichtigung der echten Geldwerte nicht mehr Geld zur Verfügung stehe als Mitte der 1990er Jahre. „Also müssen wir weiterhin sehr verantwortlich damit umgehen. Wir müssen wissen, wofür wir es ausgeben, vor allem aber, wofür wir es bekommen haben.“ Deshalb könne es auch nicht die Aufgabe der Kirche sein, etwa in Schieflage geratene diakonische Einrichtungen zu retten.

Das gehe allein schon wegen des dort um ein Vielfaches größeren Volumens nicht. Die Kirche müsse vielmehr im Vorfeld in den Aufsichtsgremien dafür sorgen, dass solche Schieflagen gar nicht erst entstehen könnten.

Auch Friederike Meyer gestand zu, dass die oldenburgische Kirche zurzeit finanziell recht gut dastehe. „Ich höre oft: Jetzt müsst Ihr doch alles bezahlen können“, sagt die Juristin. Doch das Synodenglied betont gleichzeitig, dass ein Großteil der Mittel fest verplant sei, vor allem fürs Personal und den Gebäudeerhalt. Die wichtigste Aufgabe der Kirche aber sei und bleibe die Verkündigung. Dies dürfe bei der seit mindestens einem Jahrzehnt betriebenen Sparpolitik nie in den Hintergrund geraten.

„Im Grunde war das schon Mitte der 1990er Jahre so“, erklärt Kreispfarrer Scheuer. Als er damals seine erste Stelle antrat, war das zunächst nur eine halbe. So wie ihm sei es vielen Altersgenossen gegangen, die damals den Pfarrberuf ergriffen haben. Der „Einstellungskorridor“ war nicht größer – „und das, obwohl ich nie einen eklatanten Einbruch bei den Kirchensteuereinnahmen feststellen konnte.“ Und doch seien die Gemeinden immer wieder von Sparmaßnahmen „gewaltig betroffen“ gewesen. Auch die jüngste Änderung des Zuweisungsschlüssels der oldenburgischen Kirche habe in seinem Kirchenkreis viel Unmut gebracht: „Die eine Hälfte der Gemeinden bekommt mehr, die andere weniger.“ Und obwohl absolut nur 100.000 Euro umgeschichtet worden seien, seien manche Gemeinden „existenziell“ getroffen.

An der Umstellung hatte seinerzeit auch Friederike Meyer als Mitglied des Kirchensteuerbeirats mitgewirkt. Sie verweist darauf, dass gerade für von Kürzungen betroffene Gemeinden eine Übergangsregelung geschaffen wurde. Generell aber verteidigt sie die Änderung: „Die Pro-Kopf-Zahlung ist gerechter.“ Sie solle den



Gemeinden mehr Freiheiten geben und ihre Mündigkeit fördern. Sie berücksichtige zudem den demografischen Wandel: „Wie können nicht Gemeindehäuser erhalten, wo das Dorf ausstirbt.“

In dieser Frage hat sie die volle Unterstützung des EKD-Finanzfachmanns. „Wir arbeiten mit den Landeskirchen gut zusammen und begleiten und beraten diese bei Bedarf natürlich gern“, erklärt Begrich. Und Oldenburg gehöre zu den Kirchen, die gut dastünden. „Ja, wir gehören zu den Zahlerkirchen“, wirft die Oldenburger Finanzausschussvorsitzende mit Blick auf den EKD-weiten Finanzausgleich ein. Begrich lobt die oldenburgische Kirche; sie habe „schon langfristig eine vernünftige Finanzpolitik betrieben“.

In der Frage aber, wo welche kirchlichen Gebäude erhalten bleiben, differenziert er: „Da wohnen zwei Seelen in meiner Brust.“ Die Kirche im Dorf dürfe auf keinen Fall verschwinden. Selbst im weithin entkirchlichten Osten Deutschlands setzten sich die Menschen für ihren Erhalt ein. Bei Gemeindehäusern allerdings müsse die Frage im Vordergrund stehen, ob sie inhaltlich gefüllt werden könnten, „sonst sind sie überflüssig“.

Die Gemeinden gingen diesen Weg wohl mit, ist Kreispfarrer Scheuer überzeugt, „sonst hätten wir längst nicht mehr diesen Frieden.“ Aber ebenso müsse der Strukturwandel gesehen werden: „Nur durch Zusammenlegungen lösen wir nicht die Finanzprobleme.“ Mit den Einsparvorgaben sei jedenfalls die Umverteilungsdebatte nicht beendet. Außerdem müsse die Kirche auch zielgerichtet investieren, um dem Absterben entgegenzutreten. „Nur Aktivitäten setzen zusätzliche Mittel frei“, ist Scheuer überzeugt. Es lohne sich also, örtliche Aktivitäten zu unterstützen, aber „wo nicht investiert und sich engagiert wird, bleibt die Reaktion aus.“

Friederike Meyer verweist auf die Summe, die in Oldenburg für Zuweisungen

an die Kirchengemeinden zur Verfügung steht: Rund 13,2 Millionen Euro. Und sie erinnert an den Synodenbeschluss, dass sich die Kirche nicht aus der Fläche zurückziehen dürfe. Eine gezielte Förderung erleichtere das nicht. Gleichwohl gebe es durchaus auch so etwas, etwa die verstärkte Förderung der Kirchenmusik als Teil der Verkündigung: „Wir haben sechs neue Kreiskantorenstellen geschaffen.“ Und um den ständigen Umbau der Kirchenverwaltung auch in der Fläche zu unterstützen, fließe mehr Geld in die Modernisierung der IT-Systeme.

Den Pro-Kopf-Schlüssel für die Zuweisungen hält auch der EKD-Experte für richtig: „Je feingliedriger die Verteilung erfolgt, um Sonderinteressen zu berücksichtigen, desto komplizierter und ungerechter wird das System.“ Entscheidend sei

letztlich, einen Schlüssel zu finden, der die Eigenverantwortung der Empfänger und ihre Solidarität untereinander stärke.

Hier hakt Kreispfarrer Scheuer ein: „Da erlebe ich durchaus einen Entwicklungsbedarf“, sagt er. Die Kirchengemeinden seien es bisher gewohnt, Bedarfsempfänger zu sein. Jetzt würden sie in die Rolle des Entscheiders entlassen, „das sorgt erst einmal für Verblüffung und Ratlosigkeit.“ Mit Blick auf seinen Kirchenkreis Friesland-Wilhelmshaven berichtet er, dass sich die Finanzexperten über einen internen Ausgleich noch nicht einigen konnten, „den großen Schulterschluss gab es noch nicht.“

Noch einmal greift in diesem Zusammenhang Friederike Meyer auf ihre Erfahrung im Kirchensteuerbeirat der vergangenen Synodenperiode zurück: „Wir haben damals auch darüber nachgedacht, ob wir die Verteilung der Zuweisungen an die Gemeinden den Kirchenkreisen überlassen könnten. Doch das geht nach der Kirchenordnung nicht. Und außerdem hatten wir Sorgen, dass dies zum Streitpunkt der Gemeinden werden könnte.“ Da stimmt ihr Begrich zu: „Dafür ist die oldenburgische Kirche

„Die oldenburgische Kirche hat schon langfristig eine vernünftige Finanzpolitik betrieben.“

Thomas Begrich



Juristin Friederike Meyer



Kreispfarrer Christian Scheuer



vermutlich auch zu kleinteilig. Die Menschen kennen sich untereinander zu gut; sie wissen dann auch, ob eine Nachbargemeinde über weitere Mittel verfügt, etwa über Ländereien.“ Aber der Finanzexperte warnt auch: „Wo es keine reichen Gemeinden mehr gibt, gibt es nur noch arme.“ Man müsse auch mal etwas wagen und gestatten.

„Genau“, greift Kreispfarrer Scheuer auf, „wir können noch eine Menge machen.“ Er sieht die Chance für eine künftige Finanzpolitik seiner Kirche, die nicht nur „flächendeckende Durchschnittsware“ anbietet, sondern die unterschiedlichen regionalen Prägungen nutzt. „Wir brauchten als ‚Kirche am Meer‘ mehr Gestaltungsfreiheit“, nennt er seinen Kirchenkreis als Beispiel. Gleichzeitig plädiert er für die Stärkung der „mittleren Ebene“, der Kirchenkreise. „Wir brauchen diese Experten, die nahe genug sind, um die Besonderheiten zu erkennen, aber auch weit genug entfernt, um nicht nur die eigene Gemeinde zu sehen.“ Die oldenburgische Kirche bekenne sich aber bisher eher zu einer schwächeren mittleren Ebene, erklärt Friederike Meyer. Sie wolle aber nicht ausschließen, dass sich das ändern könne. Und EKD-Vertreter Begrich betont, dass die mittlere Ebene nicht nur die Finanzen im Blick haben dürfe. „Ihr muss es vor allem um die inhaltliche Zusammenarbeit und Schwerpunktsetzung gehen.“



Dann greift Begrich die „Kirche am Meer“ auf. Mit 1,3 Millionen Urlaubübernachtungen im Jahr gehöre Friesland-Wilhelmshaven zu den beliebtesten Touristenregionen. „Nutzen Sie, dass Menschen aus anderen Regionen dorthin kommen. Da fließt etwas zurück, das sich für die ganze Kirche auszahlt.“ Auch in der Lutherstadt Wittenberg habe es länger gedauert, bis die Ortsgemeinde erkannte, wie stark sie von den Besuchern aus aller Welt profitiere. Pfarrer Scheuer räumt ein, dass die Zuweisungen durch die Landeskirche nur reichten, „den Laden am Laufen zu halten.“ Für die Gestaltung besonderer Schwerpunkte müssten sich schon die Menschen vor Ort engagieren, etwa mit Spendenaktionen, Fundraising oder Stiftungen. Auch das freiwillige Kirchgeld könne dafür verwendet werden. Zudem trete man damit gleichzeitig dem Austritts-Trend entgegen.



gen. Wer aktiv seine Kirche mitgestalte, bleibe ihr auch treu. „Mir tut es richtig weh, wenn Menschen vom Jahrgang 1925 austreten, nur weil sie glauben, wir erhöhen eine neue Steuer“, beklagt der Kreispfarrer die aktuelle Austrittswelle und hinterfragt, ob es kirchlicherseits wirklich gelungen sei, die Mitglieder ausreichend über die Neuordnung der Kapitalertragssteuer aufzuklären.

Scheuer fordert von der Kirche genügend freie Kapazitäten in jeder Gemeinde, um Mitglieder zu gewinnen und Austritten nachzugehen. „Da haben wir noch viel Luft nach oben.“ EKD-Vertreter Begrich glaubt nicht an einen raschen Erfolg zusätzlicher Aktionen: „Wer sich zum Austritt entschlossen hat, wird es auch wohl auch tun.“ Kirche sei kein Dienstleistungsunternehmen. „Kirche lebt davon, dass man sich einbringt. Und das ist es, worauf wir hinarbeiten sollen!“

Entscheidend dafür sei die Pfarrerin oder der Pfarrer vor Ort, das zeige die jüngste Mitgliederuntersuchung der EKD, ergänzt Friederike Meyer. Und gerade daran könne es scheitern, da der Nachwuchs in diesem Beruf ausbleibe. Doch es hänge nicht allein am Pfarrer; auch aktive Laien in den Gemeinden könnten Personen binden, fügt Scheuer hinzu. Sie sollten ohnehin zur Entlastung der Pastorinnen und Pastoren stärker in die Verantwortung genommen werden, ergänzt Begrich.

Mit Blick auf die Zukunft der oldenburgischen Kirche beschließt Friederike Meyer die Diskussion: „Ich hoffe, dass wir auch 2030 noch selbstständig sind und Mittel für die Verkündigung haben.“ Bis dahin werde es sicher noch viele Diskussionen und Struktur Anpassungen geben, aber „einen Kirchensteuereinbruch sehe ich noch nicht.“ Auch Pfarrer Scheuer sieht im Jahr 2030 die Kirche noch nicht „in der Nische“. Er glaube an das Potenzial ihrer Botschaft. Auch müsse die Kirche dringend ihre Dialogfähigkeit mit Politik und Wirtschaft weiterentwickeln, wenn sie noch gehört werden wolle, in evangelischer Freiheit, ohne falsche Scheu vor Vereinnahmung. Von der EKD wünscht sich Scheuer zudem noch stärkere Hilfe beim Aufspüren und Nutzen der Fördermittel von EU und Bund.

Das Gespräch hat Michael Eberstein moderiert.

Rücklagen sind irgendwann alle

Ehemaliger Finanzausschuss-Vorsitzender Gerhard Eicker mahnt schnellere Umsetzung von Reformen an

In den vergangenen Jahren sind die Kirchensteuereinnahmen weitaus höher ausgefallen als ursprünglich gedacht. Grund dafür ist die gute Wirtschaftslage in Deutschland mit mehr Beschäftigten und Gehaltssteigerungen. Dabei hatte bereits die 46. Synode der oldenburgischen Kirche noch zum Sparen gemahnt, weil man mit stetig sinkenden Einnahmen rechnete. Ein Damoklesschwert, das trotz derzeitiger guter Konjunktur noch immer über der Kirche hänge, mahnt Gerhard Eicker. Er war von 2006 bis 2013 – während der 46. und 47. Synode – Vorsitzender des Finanz- und Personalausschusses.

„Auf sieben fette Jahre folgen sieben magere“, dieses Wort aus der Bibel stimmt noch immer. Wir haben in der wirtschaftlichen Entwicklung ständig eine Wellenbewegung – und von den sieben fetten Jahren sind schon wieder einige um“, betont der 77-Jährige. „Früher oder später werden unsere Rücklagen aufgebraucht sein. Wann es passiert, spielt letztendlich keine Rolle – es wird passieren.“ Schon jetzt, trotz höherer Steuereinnahmen, könne die oldenburgische Kirche ihren Haushalt nur ausgleichen, indem sie die Rücklagen angreife. Vom kommenden Jahr an, so hatte Eicker auf seiner letzten Synodensitzung als Finanzausschuss-Vorsitzender im November 2013 gewarnt, werde die oldenburgische Kirche jedes Jahr ein Defizit in zweistelliger Millionenhöhe haben.

Angesichts eines Rücklagevolumens von derzeit mehr als 158 Millionen Euro erscheint das nicht besorgniserregend, doch ein Ausblick auf die kommenden Jahre zeigt: Die Rücklagen werden vermutlich schon 2020 bis 2025 restlos abgeschmolzen sein. Die Gründe dafür sind vielfältig. Zum einen gibt die oldenburgische Kirche tatsächlich mehr aus, als sie einnimmt, in den nächsten Jahren wird man sich regelmäßig aus der eisernen Reserve bedienen, Spitzenreiter ist nach der Prognose von November 2013 das Jahr 2020 mit mehr als 23 Millionen. Danach bleiben nur

noch Rücklagen von knapp 22 Millionen Euro, die dann im schlimmsten Fall mit dem Haushalt 2021 komplett aufgebraucht werden.

Bereits 2018 werden die Rücklagen voraussichtlich das Volumen eines landeskirchlichen Haushaltes unterschreiten – nach Vorgaben der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) eine kritische Untergrenze. Das niedrige Zinsniveau für Spareinlagen sowie die voraussichtlich sinkenden Kirchensteuereinnahmen in den kommenden Jahren werden sich auf der Haben-Seite ebenfalls schmerzlich bemerkbar machen.

Schon jetzt hat der Controlling-Ausschuss der Synode aufgrund sinkender Gemeindemitgliederzahlen und einer nicht vorhersehbaren Steuereinnahmen-Entwicklung die Steuereinnahmen-Erwartung um ein Prozent pro Jahr reduziert. Hinzu kommt, dass auch der Verteilungsschlüssel der Konföderation geändert wird: Ab 2015 wird dieser Schlüssel für Oldenburg von 10,37 auf 9,941 Prozent sinken. Das bedeutet Mindereinnahmen von rund 2,7 Millionen Euro pro Jahr.

Mit gemischten Gefühlen sieht Gerhard Eicker auch den 2013 verabschiedeten Pfarrstellenplan, nach dem die oldenburgische Kirche künftig bis zu 250 statt bisher 244 Pfarrstellen besetzen kann. Im Zusammenhang mit dem beschlossenen Pfarrstellenplan sind die Versorgungsbeiträge an die Norddeutsche Kirchliche Versorgungskasse für Pfarrer und Kirchenbeamte (NKVK) zu sehen, die mit jeder besetzten Pfarrstelle etwa in Höhe von 50 Prozent zu Buche schlagen. Damit die NKVK verlässlich die Altersversorgung für Pfarrerinnen und Pfarrer im Ruhestand zahlen kann, war eine Einmalzahlung in Höhe von 22,6 Millionen Euro aufgeteilt auf das vergangene und das laufende Haushaltsjahr fällig.

Durch die längeren Ruhestandszeiten aufgrund der höheren Lebenserwartung



Zur Person:

Gerhard Eicker (75) war von 2007 bis 2013 Vorsitzender des Finanz- und Personalausschusses der Synode der oldenburgischen Kirche. Er engagiert sich seit fast 40 Jahren in Kirche und Diakonie. Vor zwei Jahren wurde er für seinen unermüdlichen Einsatz mit dem Goldenen Kronenkreuz der Diakonie ausgezeichnet. Der gebürtige Wuppertaler lebt mit seiner Frau Bärbel in Friesoythe, das Ehepaar hat zwei erwachsene Kinder und zwei Enkelkinder.



werden auch dort finanzielle Belastungen steigen. Zu den Versorgungsbeiträgen in Höhe von 42 Prozent kommt in den nächsten Jahren ein „Sanierungsgeld“ von sechs Prozent pro Jahr hinzu, um die entstandene „Deckungslücke“ zu schließen. „Wir müssen vermeiden, zu viele langfristige Verpflichtungen einzugehen, damit wir flexibel reagieren können“, betont Gerhard Eicker.

Dennoch seien die Pfarrstellen unverzichtbar, so Eicker. „Schon heute ist es ja so, dass manche Pfarrerinnen und Pfarrer gleich mehrere Gemeinden betreuen müssen. Das geht auch zulasten der engen Bindung der Gemeindeglieder an ihre Kirchengemeinde.“ In den Gemeinden könne im Moment nicht noch mehr gespart werden, ist der langjährige Synodale überzeugt. „Damit würden wir uns in eine Abwärtsspirale begeben – wenn die Kirchengemeinde weniger Angebote macht, entsteht eine Lücke, die andere Organisationen füllen. Dann würden wir noch mehr Gemeindeglieder verlieren.“

Eine noch größere Rolle als bisher werde künftig das Ehrenamt spielen. „Auch über nebenamtlich Mitarbeitende, die den Pfarrer oder die Pfarrerin bei gewissen Aufgaben regelmäßig entlasten und dafür ein kleines Entgelt bekommen, muss nachzudenken sein.“ Die Pfarrerin oder der Pfarrer vor Ort aber bleibe der Motor. „An dieser Funktion hängt es, die Menschen für das Gemeindeleben zu begeistern.“ Gleichzeitig müssten die Theologinnen und Theologen immer mehr Aufgaben übernehmen, die nichts mit der Seelsorge zu tun haben. Sinnvoll wäre es, das Thema Management mit ins Studium aufzunehmen, um angehende Pfarrerinnen und Pfarrer auf ihr Aufgabenspektrum optimal vorzubereiten, findet Gerhard Eicker.

Die Identifikation von Christinnen und Christen mit ihrer Kirche hänge wesentlich von der Bereitschaft der hauptamtlichen Kräfte zu Reformen ab. „Nur wenn die ehrenamtlichen Kräfte sehen, dass in der Verwaltung der Wille zu Veränderungen und zum Sparen da ist, werden sie bereit sein, sich auch weiterhin einzubringen“, ist Eicker überzeugt.

„Die Kirche darf nicht mehr so schwerfällig sein, in die Abläufe und Beschlüsse muss mehr Fluss kommen. Das dauert alles zu lange“, findet der ehemalige Geschäftsführer von Waskönig & Walter. Man müsse

auch mal mutig sein, Dinge auszuprobieren, ohne jedes Für und Wider hundertprozentig abgewägt zu haben. „Achtzig Prozent reichen auch – wenn dann was nicht optimal läuft, bessert man nach. Aber dann sind die Dinge wenigstens schon mal in Bewegung gekommen.“

Ein wichtiger Punkt bei der Umsetzung von Neuerungen sei die enge Verzahnung der Pfarrerinnen und Pfarrer vor Ort mit dem Oberkirchenrat, um Gemeinde und Verwaltung auf einem gemeinsamen Weg mitzunehmen. „Die Synodalen können zwar beschließen, aber umsetzen muss der Oberkirchenrat. Und während die Besetzung der Synode alle sechs Jahre wechselt – verbunden mit einer Einarbeitungsphase der neuen Mitglieder –, herrscht beim Oberkirchenrat eine sehr viel höhere Stabilität, ein großer Erfahrungsschatz und die notwendigen Netzwerke, um wirklich etwas auf den Weg zu bringen.“ Die Haushaltsstabilisierung müsse eindeutig vom Oberkirchenrat initiiert werden. „Das kann die Synode nicht leisten.“

Ergebnisse aus dem Zukunftskongress der oldenburgischen Kirche 2012, auf dem rund tausend Delegierte über den Weg ihrer Kirche bis zum Jahr 2030 diskutiert hatten, wurden in drei Themenschwerpunkten zusammengefasst und von der Synode beraten. „Die Kirche auf dem Weg ins Jahr 2030 hat noch ganz schön was vor sich. Auf dem Kongress sind manche Hoffnungen geweckt worden, deren Umsetzung man nicht auf die lange Bank schieben darf“, sagt Gerhard Eicker.

Doch trotz finanzieller Engpässe glaubt er fest an die Zukunft seiner Kirche. „Ich persönlich kann mich nicht mit dem Gedanken anfreunden, dass Kirchengemeinden verschwinden. Gerade deshalb aber muss man Bereiche, die nicht in erster Linie dem christlichen Auftrag dienen, zurückfahren.“ Reformen dürften nicht länger hinausgezögert werden. „Noch haben wir – auch bedingt durch die Rücklagen – die Zeit, Veränderungen überlegt anzuschieben. Aber ich befürchte, gerade durch diese Rücklagen ist die Not noch nicht groß genug. Irgendwann wird die Kirche gezwungen sein zu handeln, dann aber unter immensem Druck. Und das ist für nachhaltige Entscheidungen nie gut.“

Anke Brockmeyer

„Geheimer“ Kirchensteuerbeirat

Ein Gremium hinter verschlossenen Türen?

Es geht ums liebe Geld für die Gemeinden. So schlicht lässt sich die Arbeit des Kirchensteuerbeirats umschreiben. Vorsitzender des Gremiums ist in der 48. Synode der Notar, Pastorensohn und Synodale Jost Richter (56) aus Elsfleth: „Schon mein Vater hat mir gesagt, 'Man muss in den Kirchensteuerbeirat, denn da wird das Geld verteilt.'“ Richter kennt sich mit den kirchlichen Finanzen aus. Neben dem Beirat gehört er dem Rechts- und Verfassungsausschuss an, dem Controlling- und dem Rechnungsprüfungsausschuss. Außerdem ist er Gast im Finanzausschuss, „weil ich die Finanzentwicklung noch ein bisschen im Auge haben will.“

Richter räumt mit einem Mythos auf: „Der Kirchensteuerbeirat ist kein Geheimgremium, schon weil seine Mitglieder demokratisch gewählt werden.“ Das entsprechende Kirchengesetz aus dem Jahr 1972 legt fest, dass der Beirat aus zwölf Mitgliedern besteht, „die von der Synode aus ihrer Mitte gewählt werden und von denen nicht mehr als fünf Pfarrer sein sollen.“

Das Gesetz verpflichtet den Oberkirchenrat, die Kirchensteuern so an die Gemeinden zu verteilen, dass sie ihre eigenen Aufgaben erfüllen können, erläutert Richter. Und dabei berät der Kirchensteuerbeirat den Oberkirchenrat. Denn der Oberkirchenrat verwaltet die Steuern nur treuhänderisch für die Kirchengemeinden. Finanzausschuss und Oberkirchenrat entwickeln für jedes Jahr einen Finanzplan, der alle Positionen kirchlicher Arbeit umfasst. Die Liste mit den einzelnen Haushaltspositionen reicht von den Pfarrergehältern bis hin zu den Zuschüssen an das Diakonische Werk und den Büromaterialien im Oberkirchenrat. Die beiden Gremien berechnen auch die Gesamtsumme, die an die 117 Gemeinden fließen soll. Das sind derzeit rund 13,2 Millionen Euro. Genau hier beginnt die Arbeit des Kirchensteuerbeirats. Er berät den Oberkirchenrat bei

der Verteilung der Gelder. Der Oberkirchenrat entwickelt einen Vorschlag, der dann vom Beirat beschlossen wird. Der Beirat blickt aber auch auf die Zukunft. Um dem drohenden Rückgang der Kirchensteuern zu begegnen, erarbeitete der Beirat zuletzt einen neuen Verteilungsschlüssel, nach dem das Geld nun auf die jeweiligen Kirchengemeinden verteilt wird. Obwohl der Beirat aus der Mitte der Synode gewählt wird, ist er kein synodaler Ausschuss, sondern ein beratendes Gremium des Oberkirchenrates und wird daher nicht von der Synode kontrolliert. Dies habe zuweilen für Unmut gesorgt, sagt Richter. Darum werde der Synode in Kürze ein Antrag vorgelegt, der dem Kirchenparlament mehr Mitsprache bei den Richtlinien des Beirats einräumen soll. „Dennoch ist auch jetzt die Haushaltshoheit der Synode nicht beschnitten“, betont Richter. „Hier läuft nichts im Verborgenen ab.“

Der Haushalt der oldenburgischen Kirche beträgt im laufenden Jahr 86,1 Millionen Euro. Einen wichtigen Teil der Einnahmen bilden die Kirchensteuern mit rund 58 Millionen Euro. Welche Summe genau auf die Konten der einzelnen Gemeinden überwiesen wird, entscheidet sich nach dem Verteilungsschlüssel.

„Und hier kommt wieder die Synode ins Spiel“, unterstreicht Richter. Bei den Herbstsynoden entscheiden die Delegierten über den Haushaltsplan des kommenden Jahres. Darin enthalten sind auch die Gelder für die Gemeinden. Der Etat wird im Plenum diskutiert und in zwei Lesungen beschlossen. Gemeinden, die sich von dieser demokratischen Entscheidung übervorteilt empfinden, bleibt der Beschwerdeweg. „Am Ende sind es die Synodalen, die mit ihrer Stimme entscheiden, wie viel Geld die Gemeinden erhalten“, fasst Richter zusammen. Von geheimen Beschlüssen oder einem geheimen Gremium könne also keine Rede sein.

Jörg Nielsen



Zur Person:

Jost Richter ist Präsidiumsmitglied der 48. Synode der Ev.-Luth. Kirche in Oldenburg sowie Vorsitzender des Kirchensteuerbeirates. In der Synode arbeitet er im Rechnungsprüfungsausschuss, im Rechts- und Verfassungsausschuss und im Ausschuss für Jugend und Bildung, kirchliche Werke, Einrichtungen und Öffentlichkeitsarbeit mit. In Nordenham ist der 56-Jährige als Rechtsanwalt und Notar tätig.

Der neue Verteilungsschlüssel

Vorgestellt und erläutert vom Vorsitzenden des Kirchensteuerbeirates



Seit diesem Jahr wird die Kirchensteuer in der oldenburgischen Kirche anders verteilt. „Wir mussten auf den demografischen Wandel reagieren“, sagt Jost Richter, Vorsitzender des Kirchensteuerbeirates. Pro Jahr verliere die oldenburgische Kirche rund ein Prozent ihrer Mitglieder. Im Vergleich mit anderen Landeskirchen sei dies zwar wenig, doch werde sich der Trend beschleunigen. Damit verbunden sei zwangsläufig ein Rückgang der Kirchensteuereinnahmen.

Der Kirchensteuerbeirat hat reagiert und einen neuen Verteilungsschlüssel erarbeitet. Er soll helfen, weniger Geld auszugeben und „doch keine Gemeinde beunruhigen“, verspricht Richter. Galt bisher die Regel „wer hat, dem wird gegeben“, würden nun neue Anforderungen an die Gemeinden gestellt. Bislang erhielten sie das Geld, das sie benötigten – aufgeteilt nach Mitgliedern, Kirchen, Gemeindehäuser und Gebäuden sowie deren Unterhaltskosten.

Einfacher und transparenter

Das Prinzip funktionierte, führte aber zu unsinnigen Ausgaben, sagt Richter. Es gebe Gemeindehäuser, die weniger als eine Stunde im Monat genutzt werden. „Und es gibt sie nur deshalb noch, weil es für sie nach dem alten Schlüssel Geld gibt.“ Damit soll nun Schluss sein. „Der neue Schlüssel ist einfacher, transparenter und gibt den Gemeinden mehr Möglichkeiten“, betont Richter.

Der neue Schlüssel wird bereits schrittweise bis 2018 eingeführt. Jede Gemeinde erhält pro Gemeindeglied 19,07 Euro und pro Kirchengebäude 13.000 Euro. Gemeinden mit großen Kirchen erhalten etwas mehr.

Mit dieser Umstellung kommt eine neue Selbstständigkeit auf die Gemeinden zu. Was gut klingt und eine wichtige Forderung des Zukunftskongresses aufnimmt, bedeutet aber auch mehr wirtschaftliche Verantwortung und für viele kleine Ge-

meinden deutlich weniger Geld. „In einigen Fällen bis zu 30 Prozent weniger“, räumt Richter ein.

Kirche in der Fläche bleiben

„Jede Gemeinde ist aufgerufen, sich klare Gedanken über ihre Situation, über ihren Weg in die Zukunft in Zeiten der Veränderungen und zurückgehender Gelder zu machen“, betont er. Es sei auch ein Appell, nach Alternativen zu suchen und über den vielbeschworenen Tellerrand der Gemeinde zu schauen.

In der Konsequenz sehen einige Synodale bereits das Ende der kleinen Gemeinden und Zwangsfusionierungen am Horizont auftauchen. Doch Richter winkt ab. „Unsere Kirche steht zu der Maxime, Kirche in der Fläche sein zu wollen.“ Wo Gemeindeleben stattfindet und Gottesdienste gefeiert werden, solle das weiter geschehen. „Jede Kirchengemeinde kann für sich selbstständig bleiben, solange sie will. Aber sie muss ehrlich mit sich umgehen und sie darf keine unnötigen Kosten verursachen.“

Es sei klar, dass es immer Gemeinden geben werde, die unverkäufliche Gemeindehäuser haben, weil sich einfach kein Käufer findet. „Wir wissen auch, dass es regionale und strukturelle Unterschiede gibt, die sich nicht wegdiskutieren lassen.“

Doch auch solche Gemeinden müssten sich nicht sorgen. „Für diese Fälle gibt es einen Ausgleichstopf, um alle Löcher zu stopfen.“ Um an dieses Geld zu gelangen, müsse ein Antrag gestellt und begründet werden, warum ohne zusätzliche Mittel das Gemeindeleben nicht aufrechterhalten werden könne. „Kann die Gemeinde das schlüssig erklären, wird sie das nötige Geld bekommen“, verspricht Richter.

Bislang habe es genau einen Antrag gegeben, der dann auch bewilligt worden sei.

Jörg Nielsen

Die Ethik des Geldes ...

... in der internationalen kirchlichen Zusammenarbeit

Wer sich mit dem Zusammenhang von Kirche und Geld beschäftigt, stößt unweigerlich auch auf die Frage nach der Ethik des Geldes. Nicht nur auf landeskirchlicher Ebene gilt, was auch in der internationalen kirchlichen Zusammenarbeit prägend ist: Über Geld spricht man eigentlich nicht, bestenfalls hat man es.

Und doch spielt die finanzielle Dimension eine herausragende, bisweilen überraschende Rolle im kirchlichen Miteinander. Da darf die ethische Dimension nicht ausgeblendet bleiben. Das Engagement der Kirchen weltweit ist auch danach zu befragen, welcher Plan und welche ethischen Aspekte hinter dem Mitteltransfer stehen.

Die Aktivitäten der deutschen Kirchen in der weltweiten Ökumene, Mission und kirchlichen Entwicklungszusammenarbeit sind äußerst vielfältig. Und wie kaum ein anderes Land hat sich Deutschland, auch die deutschen Kirchen, in und nach der Finanz- und Wirtschaftskrise Ende des letzten Jahrzehnts als weiterhin (finanz-)stabiler Partner gezeigt. Mehr als eine halbe Milliarde Euro flossen 2013 aus deutschen evangelischen Kirchen sowie kirchlichen Werken und Verbänden nach Afrika, Asien, Lateinamerika, aber auch Osteuropa. Allein durch „Brot für die Welt“ konnten im vergangenen Jahr weltweit Maßnahmen mit einem Volumen von rund 263 Mio. Euro unterstützt werden. Immerhin 122 Mio. Euro hiervon vertraute dabei der deutsche Staat durch das Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit (BMZ) der kirchlichen Entwicklungszusammenarbeit an.

Kindernothilfe mit etwas mehr als 50 Mio. Euro und die Christoffel Blindenmission mit fast 36 Mio. Euro zählen in Deutschland zu den ganz großen Spenden sammelnden und verteilenden Werken.

Und die kirchlichen Weltbünde stehen dem nicht nach: So werden vom Lutheri-

schen Weltbund mit Sitz in Genf zurzeit mehr als 90 Mio. Euro jährlich in Projekte und Programme weltweit investiert, davon der weitaus überwiegende Teil in Nothilfe Maßnahmen, etwa nach Naturkatastrophen oder in Form von Flüchtlingsarbeit. Selbst ein nach diesen Größenverhältnissen kleines Missionswerk wie die Norddeutsche Mission in Bremen vergibt von einem Gesamthaushalt von wenig mehr als einer Million Euro rund 90 Prozent an Aktivitäten der Partnerschaft mit Kirchen in Ghana und Togo¹.

Angesichts der finanziellen Gesamtdimension wird deutlich, dass die Frage der Ethik im Umgang mit diesen aus Steuern oder Spenden anvertrauten Mitteln nicht unbeantwortet bleiben darf.

Geld selbst ist ethisch neutral, verfügt nicht über eine ihm per se innewohnende moralische oder sittliche Komponente. Die Bibel selbst stellt Geld oder Eigentum nicht als etwas Schlechtes dar. Sie macht aber vielfach deutlich, dass das „Haben“, der Besitz zum Selbstzweck, nicht der richtige Weg ist: „Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon“ (Mt 6,24). Vielmehr soll Geld das „Sein“ befördern, die Lebensqualität nicht nur in individueller, eigennütziger, sondern in gemeinnütziger Form.

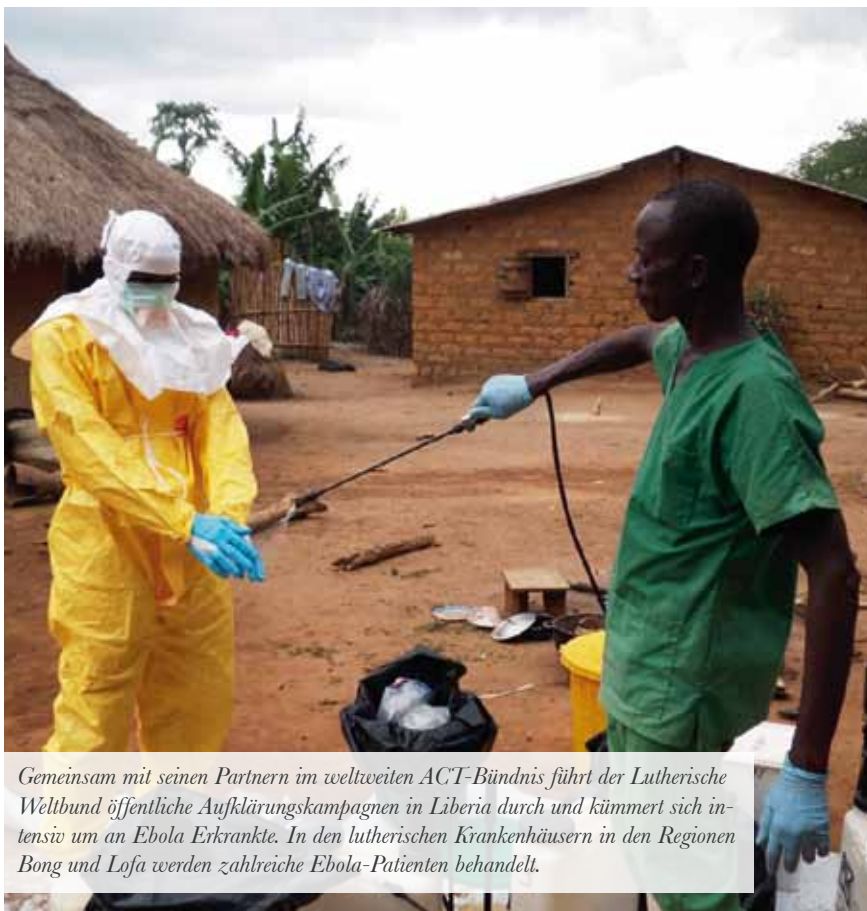
Wenn also nicht im Verwendungszweck der kirchlichen Mittel, wo sonst sollte sich dann das ethische Selbstverständnis im Umgang mit Geld zeigen. Und da reicht die Bandbreite von der Bildungsarbeit, dem Gesundheitswesen, der humanitären Hilfe durch Ernährungssicherung oder in Krisensituationen, der zivilgesellschaftlichen Entwicklungsarbeit, vor allem in der Förderung von Menschenrechtsarbeit, der Geschlechtergerechtigkeit, dem interkulturellen Lernen und dem Dialog bis hin zur theologischen Ausbildung durch Förderung von Fakultäten und Vergabe von Stipendien. Alles für sich schon Ziele, die ohne Zweifel eine positive ethische Ausrichtung belegen können. Aber au-



Zur Person:

Olaf Rehren, geboren 1963, trat nach dem Studium der Rechtswissenschaften mit Schwerpunkt Arbeitsrecht 1993 zunächst in den Staatsdienst der Bezirksregierung Braunschweig. 1995 wechselte er als Geschäftsführer des Evangelischen Missionswerks in Deutschland (EMW) in den kirchlichen Bereich, dem er bereits zuvor u. a. durch die Wahlstation seines Referendariats bei der Evangelischen Kirche in Deutschland verbunden war.

Verantwortlich ist er für die Finanzen zur Förderung von Mission und Ökumene weltweit durch das EMW. Sein besonderes Augenmerk gilt der Förderung von Transparenz und Vermeidung von Korruption in den partnerschaftlichen ökumenischen Beziehungen. Weitere Informationen zum EMW unter: www.emw-d.de



Gemeinsam mit seinen Partnern im weltweiten ACT-Bündnis führt der Lutherische Weltbund öffentliche Aufklärungskampagnen in Liberia durch und kümmert sich intensiv um an Ebola Erkrankte. In den lutherischen Krankenhäusern in den Regionen Bong und Lofa werden zahlreiche Ebola-Patienten behandelt.

tomatisch „gut“ im Sinne von ethisch begrüßenswert ist damit die finanzielle Förderung sicher noch nicht.

Woher erfahren wir etwas über die wirklich sinnvolle und zielgerichtete, den Förderzweck erfüllende Mittelverwendung? Bleibt der Mittelfluss nur eine Einbahnstraße? Ist er vielleicht nur geprägt von den hiesigen, vielleicht sogar besserwisserischen Vorstellungen davon, was ethisch gut ist?

Wer heute in der internationalen kirchlichen Zusammenarbeit tätig ist, weiß dies zu dementieren: Es wird miteinander geplant, geprüft, bei Bedarf verändert, am Ende kritisch reflektiert.

Das Verständnis der Zusammenarbeit zwischen Kirchen und Werken hier in Deutschland sowie Kirchen und Organisationen in den Partnerländern ist geprägt von Partnerschaft, gegenseitiger Information, Vertrauen und letztlich – Freundschaft. Das schließt Pannen, Korruption oder Streit über den richtigen Weg mit ein, denn die Fehlleitung des Geldes auf die persönliche „Haben“ –

Ebene ohne positive Reflexion über die beabsichtigte Veränderung der Ebene des „Seins“ ist nur allzu menschlich. Ganz praktisch formuliert: Der Faktor Mensch ist auch in der internationalen kirchlichen Zusammenarbeit ein Faktum, dem man sich nicht verschließen kann. Und wenige schwarze Schafe, das ist bekannt, verderben den guten Eindruck vieler weißer Schafe.

Gerade deshalb und weil es um viel, um sehr viel Geld geht, vereinbaren die Partner miteinander Verhaltensregelungen zur Förderung von Transparenz und zur Vermeidung von Korruption und formulieren diese gemeinsam, z. B. die Mitglieder des Evangelischen Missionswerks in Deutschland in einer entsprechenden Richtlinie². Ein anderes Mittel, die grundsätzlich ethisch positive Wirkung auch nachweisbar und nachhaltig zu gestalten, liegt in der fortschreitenden Projektqualifizierung. Instrumente zur Planung, Steuerung und Überprüfung von Projekten und Programmen haben bereits in vielen Beziehungen Einzug gehalten und verhelfen zu verbesserter Zielerreichung und zu mehr Objektivität.

Wirkungsbeobachtung und ein gemeinsames Verständnis dafür, dass über die unmittelbare Wirkung einer Förderung auch fernere Ziele erreicht werden sollen, heben die Projektqualität auf ein höheres Niveau. Das stärkt schließlich auch das Verständnis bei den Geldgebern: den Kirchen hier in Deutschland, dem Staat, aber vor allem auch bei denjenigen, die mit ihren Spenden und Kollekten die internationale Arbeit unterstützen.

Natürlich ist derjenige, der über Geld verfügt, grundsätzlich in einer Machtposition, die es ihm erlaubt, seine Vorstellungen durchzusetzen. Aber die Erfahrungen zeigen, dass nur ein Miteinander letztlich der Garant für einen – ethisch motivierten – Erfolg sein kann. Da bleibt die große Summe jährlicher Mittelflüsse nach Afrika, Asien, Lateinamerika oder Osteuropa sicher eine immense Herausforderung, die notwendigen Diskussionen auf Augenhöhe zu führen. Die eingeschlagenen Wege stimmen jedoch zuversichtlich.

Und auf die Kritik, das sei doch insgesamt zu viel Geld, das andernorts, vielleicht vor der eigenen Haustür besser gebraucht und auch verwendet werden könnte, sei geantwortet: Die Bedeutung der kirchlichen internationalen Zusammenarbeit hat nicht nur ihre Wurzeln in zum Teil Jahrhunderte bestehenden Beziehungen. Aus diesen sind in vielen Partnerländern nicht nur Kirchen, sondern auch soziale und diakonische Arbeitsbereiche entstanden, ohne die ein Gemeinwesen dort kaum Bestand hätte. Ob Krankenhäuser in Tansania, diakonische Einrichtungen in China oder Bildungsstätten in Lateinamerika: Es gibt auch weiterhin viel zu tun – weit mehr als finanzierbar ist.

Olaf Rehren

¹ Die Daten sind den Jahresberichten der genannten Organisationen entnommen, die diese auf Ihren Homepages veröffentlicht haben.

² Die Richtlinie ist im Downloadbereich auf der Homepage des EMW unter www.emw-d.de/_SIVBLfR8RbdVjeeID/doku.downloads/download.22/index.html zu finden. Sie ist auch in Englisch, Französisch, Spanisch, Portugiesisch und Kiswahili übersetzt.

Das ist es mir wert

Unbezahlbare Momente

Mitglieder des Redaktionskreises von „horizont E“ haben Menschen aus unterschiedlichen Kirchengemeinden befragt, was für sie die Mitgliedschaft in der evangelischen Kirche so wertvoll und unbezahlbar macht.



Ein Ort tiefer emotionaler Bindung

Die Kirche ist für mich ein wichtiges Stück Heimat und zugleich ein Ort tiefer emotionaler Bindung. Alles

ist mir hier vertraut. Am liebsten aber ist mir das Altarbild mit dem Segen spendenden Christus. Ein verarmter Maler, ein Sohn unserer Heimat, schuf es vor über hundert Jahren. Für ihn bedeutete dieser Auftrag Rettung in großer Not. Er hat zum Ausdruck gebracht, wie er den Heiland sieht: milde, geduldig und gütig.

Diese Botschaft erreicht die Menschen auch heute noch, immer dann, wenn sie unsere Kirche besuchen und am Altar dem Herrn gegenübertreten.

Hans-Rudolf Mengers



Die Unterstützung der Kinder ist wichtig

In unserer Kirchengemeinde Holle-Wüsting freuen wir uns über eine intensive musikalische Arbeit.

Kinder-, Posaunenchöre und oft spontane Ensembles bereichern unsere Veranstaltungen. Wenn im Gottesdienst die Aller kleinsten aus voller Kehle singen, überträgt sich diese Freude stets auf die Besucherinnen und Besucher. Kinder bringen ihre ganze Familie mit, das Gotteshaus ist voll.

Musik und Gemeinschaft werden von allen Menschen verstanden, verbinden Generationen, Konfessionen, Kulturen. Dann fällt mir Martin Luther ein: „Wo Glaube ist, da

ist auch Lachen.“ Die Fröhlichkeit setzt sich oft auch nach dem Gottesdienst auf dem Kirchenplatz fort. Fremde Menschen kommen miteinander ins Gespräch, knüpfen neue Kontakte.

Die Unterstützung der Kinder ist wichtig, das Engagement prägend. Beeindruckend ist für mich nicht zuletzt die Weiterentwicklung der Kinder, die vielfach auch später dem Glauben verbunden bleiben und sich christlich engagieren.

Karin Wieting



Eine gute Gemeinschaft

„Ich war fremd und ihr habt mich aufgenommen“. – Nach meinem Umzug nach Wüsting habe ich dieses

Bibelwort tatsächlich erlebt. Ich wurde nach meinem ersten Gottesdienstbesuch von Pastor Gundolf Krauel sehr freundlich zum „Kirchentee“ eingeladen und hatte so Gelegenheit bei Tee und „Klön-schnack“ die regelmäßigen Gottesdienstbesucherinnen kennenzulernen.

Diese aufgeschlossene und fröhliche Frauenrunde hat mir die Eingewöhnung sehr erleichtert und ich finde, dass wir eine gute kleine Gemeinschaft sind. – Wertvoll und unbezahlbar!

Lektorenkurs, Mitarbeit im Seniorenkreis, Spiele-Nachmittage. Keine Erfahrung und keinen Moment dieser Zeit möchte ich missen. – Wertvoll und unbezahlbar!

Die wundervoll lebendigen Gottesdienste mit den Kinderchören, das jährliche Kindermusical, die Kirchenmusik überhaupt und die speziellen Jugendgottesdienste in Delmenhorst und Wildeshausen haben

mir ebenfalls wertvolle und unbezahlbare Momente beschert. – Und es werden sicher noch viel mehr folgen.

Julianna Grätz



Ich bin jederzeit willkommen

Kirche ist für mich ein Ort der Gemeinschaft mit vielen verschiedenen Menschen. Hier kann ich meinen Glauben leben, erfahren und weitergeben. Ich bin jederzeit eingeladen und willkommen.

Kirche engagiert sich mit vielen Aufgaben im sozialen Bereich, erhebt ihre Stimme zu politischen Themen und trägt so zum Erhalt des Weltfriedens bei. Dien Karkdoar kann's di an fastholen! So steht es auf meinem Kaffeebecher. Das werde ich tun, denn das ist es mir wert.

Astrid Stührmann



Eine Konstante und Kraftquelle

Ich arbeite in der Minikirche und im Gemeindegemeinderat mit, weil ich selbst in und mit der Kirche aufgewachsen

bin und diesen Ort als Konstante und Kraftquelle empfunden habe.

Indem auch ich mich besonders in der Arbeit mit Kindern engagiere, setzt sich dieser rote Faden gleichsam fort, und ich möchte an andere weitergeben und zurückgeben, was ich selbst an Spiritualität und Gemeinschaft erfahren habe.

Ina Maria Goldbach, Bad Zwischenahn

Fünf Antworten zur Kirchensteuer...

... auf Fragen, die Sie schon immer stellen wollten



Warum zahlt man sie eigentlich?

Tatsächlich ist die Kirchensteuer keine Steuer, sondern ein Mitgliedsbeitrag. Sie wurde 1919 eingeführt, um eine Trennung von Kirche und Staat nicht nur rechtlich, sondern auch finanziell sicherzustellen. Mit diesem Geld wird gewährleistet, dass die Kirche ihren vielfältigen Aufgaben nachkommen kann – gesichert und planbar. Mit der Kirchensteuer werden unter anderem Kindertagesstätten, Kirchenmusik, seelsorgerische und diakonische Arbeit ermöglicht und historische Kirchengebäude erhalten. Natürlich werden von dem Geld auch die Mitarbeitenden der Kirche bezahlt. Ohne Kirchensteuer wäre kirchliches Leben in seiner Vielfalt nicht möglich. Denn Kirche ist weit mehr als sonntäglicher Gottesdienst. Familienbildungsstätten und Eltern-Kind-Kreise, Seniorenbesuchsdienste und Orgelkonzerte, Gemeindebüchereien und kirchliche Trauungen – all das wäre ohne die Beiträge der zahlenden Mitglieder nicht zu leisten.

Wie berechnet sie sich?

Der Kirchensteuersatz ist individuell und wird berechnet auf der Basis der Einkommenssteuer. Gemeindefmitglieder in der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Oldenburg führen neun Prozent ihrer Einkommenssteuer als Kirchensteuer ab. Kurz gesagt bedeutet das: Wer 1.000 Euro pro Jahr an Einkommenssteuer zahlt, unterstützt die Kirche mit 90 Euro im Jahr. Dieser Betrag ist im nächsten Jahr bei der Steuererklärung als Sonderausgabe wieder absetzbar. „Unterm Strich“ bezahlt man also noch weniger.

Weshalb zieht der Staat sie ein?

Diese Regelung hat wirtschaftliche Gründe. Der Staat erhält für diese Aufgabenerfüllung vier Prozent der Kirchensteuer als Vergütung von den Landeskirchen – im obigen Beispiel also 3,60 Euro. Das ist für die Kirche weitaus günstiger, als wenn sie die Mitgliedsbeiträge selbst einziehen müsste, denn dafür wäre zusätzliches Personal notwendig.

Was passiert, wenn der Hauptverdiener einer Familie nicht Kirchenmitglied ist?

In diesem Fall bezahlt der Ehepartner, der in der Kirche ist, das besondere Kirchgeld. Voraussetzung dafür ist, dass ein Ehepaar nach dem Einkommenssteuergesetz gemeinsam veranlagt wird. Das besondere Kirchgeld wird je nach Einkommen in Stufen gestaffelt. Ein Beispiel: Verdient ein Ehepaar gemeinsam weniger als 37.500 Euro, unterstützt das Gemeindefmitglied seine Kirche mit 96 Euro pro Jahr.

Müssen Rentner Kirchensteuer zahlen?

Rentner zahlen nur dann, wenn sie einkommenssteuerpflichtig sind, also ein entsprechend hohes Einkommen haben. Die Kirche ist eine Solidargemeinschaft, die jede Christin, jeder Christ einkommensabhängig unterstützt. Wer wenig Geld hat, zahlt auch wenig – oder sogar nichts. Arbeitslose und Sozialhilfeempfänger beispielsweise müssen keine Beiträge zahlen, und selbstverständlich bemisst sich auch der Beitrag einer Familie nicht nach der Anzahl der Familienmitglieder.

Keine schwarzen Kassen

In der evangelischen Kirche werden alle Haushaltspläne und Ausgaben von demokratisch gewählten Gremien beschlossen und kontrolliert. Jeder Haushalt, von der kleinsten Gemeinde bis zur Gesamtkirche ist öffentlich und für alle einsehbar. Schwarze Kassen gibt es nicht. Niemand kann Gelder zweckentfremden, weil alle Einnahmen und Ausgaben von unabhängigen Rechnungs- und Steuerprüfern überprüft werden.

Spenden

Eine nachweisliche Spende an die evangelische Kirche ist steuerlich absetzbar. Damit befindet sich die Kirche in bester Gesellschaft: Steuerbegünstigt sind beispielsweise auch gemeinnützige Vereine, Museen, Universitäten oder politische Parteien.

Das Geld aus meiner Gemeinde

Ortskirchgeld, freiwilliges Kirchgeld, Spenden und Kollekten

Für uns vor Ort: das Ortskirchgeld

Das Ortskirchgeld wie auch das freiwillige Kirchgeld kommen direkt der Gemeinde zugute. Dabei ist es jeder Gemeinde selbst überlassen, ob sie mit einem freiwilligen Kirchgeld quasi um eine Spende bittet oder sich für ein verpflichtendes Ortskirchgeld entscheidet, das gezahlt werden muss und im Ernstfall eingeklagt werden könnte. Beim Ortskirchgeld gibt es zum einen das feste Kirchgeld mit Beträgen zwischen drei und sechs Euro, zum anderen das gestaffelte, einkommensabhängige Kirchgeld, das zwischen drei und 30 Euro liegt. Beim freiwilligen Kirchgeld entscheidet jedes Gemeindemitglied selbst, ob und mit wie viel Geld es Projekte in seiner Kirchengemeinde unterstützen möchte. Das Besondere am Ortskirchgeld wie am freiwilligen Kirchgeld: Es wird stets für konkrete Projekte verwendet, die oftmals im Begleitschreiben ausführlich angesprochen werden. Neue Bücher für die Gemeindebücherei, eine Solaranlage für das Gemeindehaus, eine Rollstuhl-Hebebühne für den Transporter, der die Senioren der Gemeinde zu Veranstaltungen bringt – all dies sind Beispiele, für die das Ortskirchgeld oder das freiwillige Kirchgeld eingesetzt werden kann und die häufig nicht aus dem allgemeinen Haushalt der Kirchengemeinde finanziert werden können. Damit tragen das Ortskirchgeld und das freiwillige Kirchgeld auch dazu bei, lebendige Strukturen vor Ort zu fördern.

Sammeln für einen guten Zweck: die Kollekte

Der Gemeinsame Kirchenausschuss legt bis zu 30 Kollekten für die Hauptgottesdienste an Sonn- und Festtagen des Jahres für die gesamte Evangelisch-Lutherische Kirche in Oldenburg fest. Die Empfänger der übrigen Kollekten kann jede Kirchengemeinde selbst bestimmen. Die gesammelten Kollekten werden den entsprechenden Zwecken zugeführt – und zwar direkt und ohne weitere Abzüge. Dafür gibt es verbindliche Regelungen und Prüfungen, sie sorgen für eine entsprechende

Sicherheit, dass die Gelder den Empfängern auch erreichen. Sowohl bei der Bestimmung landesweiter Kollekten als auch bei Gemeindekollekten kann jedes Kirchenmitglied Vorschläge machen.

In gute Hände abzugeben: meine Spende

Sie möchten Ihre Gemeinde direkt finanziell unterstützen? Dann ist eine Bareinzahlung im Kirchenbüro oder eine Überweisung direkt an die Kirchengemeinde möglich. Mit dieser Spende kann entweder die Gemeindegemeinschaft insgesamt oder ein bestimmtes Projekt gefördert werden, das im Verwendungszweck der Überweisung festgelegt wird. Die Gemeinde ist verpflichtet, zweckbestimmte Spenden auch genau so zu verwenden. Wer seine Kirche mit größeren Summen unterstützen möchte, wendet sich am besten an den Pastor oder die Pastorin seines Vertrauens. Sie haben einen guten Überblick, wo Spenden besonders sinnvoll angelegt sind. Und natürlich ist eine Kirchenspende – ebenso wie alle anderen Spenden – in der Einkommenssteuer abzugsfähig.



Keine neue Kirchensteuer

Über das geänderte Einzugsverfahren der Kirchensteuer bei der Abgeltungssteuer hat es in jüngerer Zeit viel Verwirrung gegeben. Dieses ist keine neue Kirchensteuer! Tatsache ist, dass der Staat 2009 die 25-prozentige Abgeltungssteuer auf Einkünfte aus Kapitalvermögen, also Zinsen und Dividenden, eingeführt hat. Diese Kapitalertragssteuer ist eine Einkommensteuer und wird, abzüglich der Freibeträge von 801 (für Alleinstehende) bzw. 1.602 Euro (für Ehepaare), ebenfalls zur Berechnung der Kirchensteuer herangezogen. Das Finanzamt wird die Banken ab 1. Januar 2015 (ebenso wie den Arbeitgeber) auf elektronischem Weg über die Religionszugehörigkeit der Kunden informieren. So kann die Kirchensteuer über die Finanzbehörden gleich an die richtige Religionsgemeinschaft abgeführt werden. Als die Banken kürzlich ihre Kunden über dieses Verfahren informierten, hat das viele Menschen verunsichert.

Nach wie vor gilt jedoch: Wer keine Zinseinnahmen hat, die die Freibeträge übersteigen, zahlt keine Abgeltungs- und damit auch keine Kirchensteuer. Und wer Kapitalertragssteuer entrichtet, muss nicht mehr Kirchensteuer bezahlen als bisher. Zudem ist das Verfahren anonymisiert, sodass kein Bankangestellter Einblicke in die persönliche Religionszugehörigkeit der Kunden bekommt. Wer trotz der anonymisierten Datenweitergabe nicht möchte, dass sein Religionsmerkmal an die Bank übermittelt wird, kann einen Sperrvermerk setzen lassen. Das dazu nötige Formular gibt es beim Bundeszentralamt für Steuern (www.bzst.de).

Weite Herzen – offene Türen

Viele Einrichtungen und Dienste der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Oldenburg machen Angebote für alle Bürgerinnen und Bürger – unabhängig davon, ob sie Mitglied der Kirche und/oder welcher Herkunft sie sind. So kommen das Wirken und die Einnahmen der Kirche der gesamten Gesellschaft zugute.

Insbesondere in den Bereichen Soziales, Gesundheit, Seelsorge, Jugendarbeit, Bildung und Kultur unterhält die evangelische Kirche zahlreiche Einrichtungen. Nicht selten zählen diese zu den begehrtesten der jeweiligen Region. Evangelische Bildungseinrichtungen

etwa bleiben als Erbe der Reformation bis auf den heutigen Tag – ein hochqualitativer Dienst am Nächsten für alle.

Diesem Anspruch kann die oldenburgische Kirche nur durch einen hohen Einsatz an haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeitenden gerecht werden. Die Evangelisch-Lutherische Kirche in Oldenburg ist eine der größten Arbeitgeberinnen in der Region.

120.000 Menschen besuchen am Heiligen Abend (24. Dezember) in der oldenburgischen Kirche einen evangelischen Gottesdienst.

434.000 Menschen sind Mitglieder der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Oldenburg.

14.000 Kinder und Jugendliche besuchen evangelische Angebote der Kinder- und Jugendarbeit (wie z. B. Kinderbibelwochen).

Die oldenburgische Kirche bietet in 110 Kita-Einrichtungen Plätze für mehr als 10.000 Kinder an.



Pfarrdienst und Religionsunterricht

Gottesdienst

Kreatives

Taufe

Konzerte

Arbeit mit Kindern und Jugendlichen



Feriencamps

Trauung

Bewahrung der Schöpfung

Diakonische Arbeit und Sozialarbeit vor Ort



Beerdigung

Begleitung und Betreuung

Denkmalpflege

Meditation

Seelsorge

Kinderbetreuung

Evangelische Kindertagesstätten



Segnung

Beisitz

Leitung und



Haupteinnahmen

41,8 %

Kirchensteuer

29,4 %

Fördermittel und Zuschüsse von Dritten

13,6 %

Entgelte für kirchliche Dienstleistungen

2,5 %

Einnahmen aus Vermietung und Verpachtung

8,5 %

Vermögens-einnahmen

4,2 %

Sonstiges

Gesamtsumme 163,0 Millionen Euro

Die Gesamtsumme besteht aus den Einnahmen der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Oldenburg sowie aus den Einnahmen in den Kirchengemeinden.



Jugendfreizeiten



Erwachsenen-
bildung

Gemeinschaft

Kinder- und Jugendgruppen



Seelsorgedienste und
Beratungsstellen

Angebote für Menschen
mit Behinderung

Seniorenzentren

Konfirmation

Erhaltung und
Betrieb kirchlicher
Gebäude

Bibelwochen



Gesprächskreise

Kirchenmusik

Friedensdienst

Spiel & Spaß

Kultur und
Musik



Verwaltung



Kirche als Arbeitgeber:

Die Evangelisch-Lutherische Kirche in Oldenburg hat Beschäftigte (gesamt) : 4.200

- in den Kindertagesstätten : 1.784
- Pfarrerinnen und Pfarrer : 280

Kirche und Ehrenamt:

14.000 Ehrenamtliche unterstützen regelmäßig im kirchlichen und diakonischen Bereich die Arbeit der Kirche in den Gemeindeausschüssen, bei Gottesdiensten und Kirchenmusik, Besuchsdiensten, ...

5.300 Frauen und Männer singen und musizieren in evangelischen Kirchenchören. Über 800 kirchenmusikalische Veranstaltungen locken annähernd 100.000 Menschen außerhalb der Gottesdienste in die Kirchen.

Ganz klar?

Die Trennung von Kirche und Staat



Selbstbestimmungsrecht der Kirche

Das Selbstbestimmungsrecht der Kirche ist im Grundgesetz (Art. 140) verankert. Es beruht in Teilen auf der deutschen Verfassung von 1919 (Art. 137). Darin ist unter anderem geregelt, dass es keine Staatskirche gibt. Außerdem wird die Freiheit, sich zu Religionsgesellschaften zu vereinigen, gewährleistet. Die evangelische Kirche ist wie viele andere Religionsgemeinschaften eine Körperschaft öffentlichen Rechts. Deshalb darf sie Steuern erheben (siehe auch „Steuerfreiheit“).

Besoldungsgesetz

Was stark nach Beamtenrecht klingt, ähnelt diesem tatsächlich. Durch ihren Status als Körperschaft öffentlichen Rechts ist die evangelische Kirche eng an die Beamtenbesoldung des Staates angelehnt.

Das Einstiegsgehalt eines Pfarrers bemisst sich in der Regel nach der staatlichen Besoldungsgruppe A13. Ähnlich wie beim Staat setzen sich auch die Bezüge der Pfarrer aus dem Grundgehalt und einem Familienzuschlag zusammen. Ein wesentlicher Punkt jedoch ist anders als beim Staat: Für die Pensionen ihrer Pastoren hat die Kirche Rückstellungen gebildet, sie sollen nicht aus dem laufenden Etat gezahlt werden.

Evangelische Kindertagesstätten

Was ist daran eigentlich kirchlich? Diese Frage stellt sich häufig, wenn man über den finanziellen Beitrag der Kirchen zu den konfessionellen Kindertagesstätten diskutiert. Geld aus öffentlichen Kassen bekommen kirchliche und diakonische Einrichtungen nur für die Aufgaben, die ihnen der Staat übertragen hat, z.B. in Kindertagesstätten, Altenpflege oder Beratungsstellen. So entlastet die Kirche den Staat von diesen Aufgaben. Im Gegenzug wird diese Arbeit, genauso wie bei allen anderen freien Trägern vom Roten Kreuz bis zur Arbeiterwohlfahrt,

zu einem Teil refinanziert. Da dieses Geld und auch die Elternbeiträge nicht reichen (siehe auch „Subsidiarität“), gibt die Kirche an vielen Stellen noch Geld aus der Kirchensteuer dazu, um die Qualität der Arbeit zu sichern.

Im laufenden Jahr unterstützt die oldenburgische Kirche die Kitas mit 4,7 Millionen Euro. Sie zahlt zehn Prozent der Fach- und Personalkosten. Zusätzlich übernimmt sie die regelmäßigen Qualifizierungs- und Fortbildungsmaßnahmen für die Mitarbeitenden.

Im Bereich der oldenburgischen Kirche werden etwa 10.000 Kinder von 1.150 pädagogisch Mitarbeitenden in rund 110 Einrichtungen betreut. Evangelisch ist an diesen Einrichtungen neben dem finanziellen Engagement ganz besonders eines: die Idee der Nächstenliebe und des christlichen Glaubens als Teil unserer Kultur zu vermitteln. Eine liebevolle, zugewandte Betreuung, Toleranz, ein verlässlicher Rahmen machen die evangelischen Kitas attraktiv – und zwar nicht nur für evangelische Familien. Regelmäßig besuchen auch konfessionslose und Kinder anderer Glaubensrichtungen die christlichen Kindergärten, obwohl diese nur etwa 34 Prozent aller Kitas ausmachen.

Subsidiarität

Als Subsidiarität bezeichnet man die Maxime zu eigenverantwortlichem, selbstbestimmtem Handeln. Aus politischer Sicht ist es gewollt, Aufgaben von möglichst kleinen Einheiten übernehmen zu lassen. Deswegen liegen viele Verantwortungsbereiche nicht beim Bund, sondern bei der Kommune. Auch das Kindergartenwesen in Deutschland ist nach dem Subsidiaritätsprinzip geregelt. Das erklärt die Vielzahl unterschiedlicher Kita-Träger, die eine staatliche Aufgabe übernehmen und dafür eine Kostenerstattung bekommen.

Arm wie die Kirchenmaus?

Die Kirche und ihr Vermögen

Durch den demografischen Wandel gehen die Einnahmen zurück

„Die Kirche ist doch reich“, heißt es immer wieder. Dabei wird oft vergessen, dass all die Leistungen, die jeder von uns in Anspruch nehmen kann, bezahlt werden müssen.

Diakonische und seelsorgerische Aufgaben, Gehälter, Pensionen, Bewahrung historischer Gebäude – all dies kostet viel Geld. Gleichzeitig werden die Kirchensteuereinnahmen in den nächsten Jahren zurückgehen, allein schon aufgrund des demografischen Wandels: In Zukunft wird die Bevölkerung sich aus mehr älteren und weniger jungen Menschen zusammensetzen. Viele Gemeindeglieder im Rentenalter jedoch zahlen keine Einkommenssteuer und somit auch keine Kirchensteuer. Um dennoch ihre Aufgaben zuverlässig erfüllen zu können, sorgt die Kirche vor, indem sie möglichst achtsam mit ihrem Vermögen umgeht.

Rücklagen

Hier gibt es zwei Formen: die allgemeine und die Sonderrücklage. Die allgemeinen Rücklagen sollen gewährleisten, dass laufende Kosten gedeckt sind, und Schwankungen in den Haushaltseinnahmen ausgleichen. Die allgemeine Ausgleichsrücklage kann bis zu einer Höhe von 30 Prozent der durchschnittlichen Einnahmen der letzten drei Jahre betragen. Rechenbeispiel: Hat die Kirche in den vergangenen drei Jahren jeweils 100.000 Euro eingenommen, kann sie 30 Prozent von 300.000 Euro, also 90.000 Euro, für allgemeine Verpflichtungen zurücklegen.

Die Sonderrücklagen werden für speziell bestimmte Kosten vorgehalten, etwa für Personalkosten, Kredittilgungen oder die Bauinstandhaltung.

Anlageformen

Die Kirche ist verpflichtet, ihre Rücklagen Ertrag bringend und sicher an-

zulegen. Die oldenburgische Kirche hat dafür Anlagegrundsätze formuliert. Das Ziel ist eine möglichst breite Streuung und Minimierung des Anlagerisikos. So dürfen etwa einzelne Anleihen den Wert von fünf Millionen Euro nicht übersteigen und eine Laufzeit von höchstens zehn Jahren haben. Bei einer Bank werden nur bis zu 30 Prozent der Gesamtrücklagen angelegt. Zudem sollen die Anlagen christlich-ethischen Grundsätzen entsprechen. Anlagen im Ausland und in einer anderen Währung als Euro sind nicht zugelassen.

Kirchliches Vermögen

Neben den Rücklagen sowie Grundstücken und Gebäuden kann die oldenburgische Kirche auch über ein sogenanntes Pfarrfondsvermögen verfügen. Es setzt sich überwiegend aus Wohngebäuden, Grün- und Ackerflächen zusammen. Die erwirtschafteten Erträge aus dem Pfarrfondsvermögen sind ausschließlich dafür gedacht, die Besoldung und Versorgung der Pfarrerrinnen und Pfarrer sicherzustellen.

Finanzausgleich

Ähnlich wie der Länderfinanzausgleich, in dem reichere Länder die ärmeren unterstützen, funktioniert auch der Finanzausgleich der Kirchen innerhalb der EKD. Die oldenburgische Kirche gehört seit 2013 zu den Geberkirchen. In diesem Jahr hat sie 617.000 Euro in den Ausgleichstopf gezahlt, 2015 werden es 744.000 Euro sein. Ziel des Ausgleichs ist es, den kirchlichen Auftrag mit all seinen Aufgaben in jeder Kirche innerhalb der EKD sicherstellen zu können.

Steuerfreiheit

Die evangelische Kirche ist eine Körperschaft des öffentlichen Rechts, deshalb unterliegt sie im Bereich der Ertrags- und Umsatzsteuern grundsätzlich nicht der Besteuerung. Dieses Privileg genießen keineswegs nur die christlichen Kirchen, sondern auch andere Glaubensgemeinschaften.



Kultussteuer – Ein Plädoyer

„Prüft aber alles, und das Gute behaltet“



Zur Person:

Michael Eberstein ist seit dem Jahr 2000 Chefredakteur der Evangelischen Zeitung.

Nach einem Lehramtsstudium und einem Redaktionsvolontariat war er knapp zwei Jahrzehnte Tageszeitungsredakteur, zuletzt Lokalchef der Hildesheimer Allgemeinen Zeitung.

Warum eigentlich hängen die Kirchen so am althergebrachten Kirchensteuersystem? Weil es ihnen die Pfründe sichert, die sie zum Überleben brauchen? Weil es bequem ist, den Staat gegen ein geringes Entgelt mit dem Eintreiben der Steuer zu beauftragen?

Dass es auch anders geht, zeigen andere Staaten. Damit meine ich nicht einmal die USA, in denen sich Kirchen aus freiwilligen Abgaben finanzieren – obwohl ich das meist genannte Argument nicht gelten lassen mag, dass es in Amerika eine weitverbreitete „Charity-Kultur“ gibt, die uns fehlt. Spendengalas im Fernsehen und erfolgreiche Fundraising-Aktionen zeigen, dass so etwas auch in Deutschland längst etabliert ist. Braucht also Deutschland ein System zur Finanzierung der Kirchen wie zum Beispiel in Italien, Spanien oder Ungarn? Also eine Kultussteuer, Mandatssteuer, Sozialsteuer oder Kultursteuer – der Bezeichnungen gibt es viele. Ebenso vielfältig ist auch ihr Einsatz. Mal können die Steuerzahlenden selbst entscheiden, wofür sie ihre Abgabe entrichten wollen, ob für die Kirche oder lieber eine soziale Institution. Mal werden von Staats wegen die Mittel an die ebenfalls vom Staat ausgewählten Empfänger verteilt.

Es gibt aber auch völlig andere Modelle, wie etwa das „Drei-Säulen-Modell“, wie es der Dietrich-Bonhoeffer-Verein beim zweiten Ökumenischen Kirchentag 2010 in München vorgestellt hat. Es basiert auf einer freiwilligen Abgabe der Kirchenmitglieder (Kollekten und Spenden, auf der christlichen Tradition beruhend) sowie einer verpflichtenden Gemeindesteuer und – als „dritte Säule“ – auf „Bürgergutscheinen“, mit denen Kirchen und/oder gemeinnützige Einrichtungen unterstützt werden können. Generell soll aber nicht der Staat, sondern der Empfänger die Steuer einziehen.

Für eine wie auch immer geartete Kultussteuer müsste auf jeden Fall gelten, dass sie von jedem zu bezahlen wäre –

allenfalls der Empfänger könnte (mit-) bestimmt werden. Die „Kirche im Dorf“ dürfte davon profitieren. Das zeigen die zahlreichen Kirchbauvereine, die sich nach der „Wende“ in der ehemaligen DDR gebildet haben. Oft waren die Bürgermeister die treibende Kraft, selbst wenn sie als „rote Socken“ ganz und gar nicht kirchenfreundlich waren. Aber eine Kirche am Marktplatz gehört eben einfach dazu. Ob aber auch die „Amtskirche“ profitiert, ist nicht so sicher.

Immerhin müssten alle ihre Steuer bezahlen, also auch Menschen, die sonst der Kirche fern bleiben. Ihnen liegt vielleicht einfach am Erhalt des Gebäudes. Oder der Möglichkeit, an Kulturangeboten wie Konzerten teilhaben zu können. Einen anderen, vielleicht auch größeren Teil, würden diese Menschen auch anderen Kultureinrichtungen und -anbietern zukommen lassen, womöglich auch sozialen Einrichtungen.

Entscheidend für mich wäre die größere Solidarität, wenn alle Steuerzahler gleichermaßen zur Finanzierung von Kirchen, Synagogen, Moscheen, karitativen Organisationen, Kulturdenkmälern und ähnlichem beitragen. Und, wer weiß, vielleicht würden doch erheblich weniger junge Menschen der Kirche den Rücken kehren, weil sie sich keinen finanziellen Vorteil aus dem Austritt ausrechnen können. Denn erstens müssten auch Nichtmitglieder die Steuer bezahlen, zum zweiten könnte aber auch jeder Zahler den Verwendungszweck (mit-) bestimmen.

Zugegeben, eine solche Steuer brächte die Kirchen in die Verlegenheit, ihre Aufgaben und Projekte überzeugend zu vertreten, um in der Konkurrenz mit anderen Anbietern mithalten zu können. Denn was sollte schlecht sein an „Prüft aber alles, und das Gute behaltet.“ (1. Thess 5,21).

Michael Eberstein

Mit den Mitteln gut haushalten

Interview mit dem Synodalen und Bankberater Nico Lüttke

2012 haben die evangelischen Kirchen in Deutschland 4,6 Milliarden an Kirchensteuern eingenommen. Hinzu kommen Spenden und Kollekten, Mieten, Kapitalerträge und mehr. Warum reicht das nicht?

Die Frage wird in Zukunft nicht mehr sein, warum es nicht reicht, sondern wie wir es schaffen, dass es reicht. Da ist noch Potenzial. Die Verwaltungsstrukturreform unserer Kirche war ein richtiger Schritt, nun müssen wir sehen, wo wir noch effizienter arbeiten können.

Die Mitglieder in den Finanzausschüssen der Kirchen sind überwiegend branchenfremd. Wäre es nicht wichtig, hier mehr auf Profis – etwa Banker, Steuerberater, Wirtschaftsprüfer – zu setzen?

Nein. Die Besetzung mit Laien ist gut, weil sie mit gesundem Menschenverstand an das Thema herangehen. Allerdings müssen sie mutig sein, bei den Experten selbstbewusst so lange nachzufragen, bis sie Zusammenhänge wirklich verstanden haben. Sie können erwarten, dass die Geschäfte transparent und nachvollziehbar gemacht werden. Nur so lassen sich gute wirtschaftliche Entscheidungen treffen.

Wie wirkt sich die derzeitige Niedrigzinsphase auf das Kirchenvermögen aus?

Nach der Lehman-Pleite im Jahr 2008 ist man fast zu vorsichtig geworden. Scheinbar sichere Anlagen bringen aber wenig Zinsen. Zudem ist die Sicherheit trügerisch – man kann sich nicht in jedem Fall auf die staatliche Einlagensicherung verlassen, das haben bereits Beispiele auf Zypern und in den Niederlanden gezeigt. Eine Möglichkeit ist es, verstärkt auf Unternehmensanleihen zu setzen. Hier steht Sachvermögen den Anlagen gegenüber, also reale Werte. Bei Aktien sollten wir nicht nur auf kurzfristige Kursgewinne setzen, sondern auf langfristige Dividenden. Wir überprüfen aktuell unsere Anlagepolitik und versuchen, Zinserträge zu stabilisieren. Außerdem wäre es sinnvoll, vermehrt auf Immobilien zu setzen.

Das Stichwort Investitionsstau bei Altimmobilien wirkt da allerdings nicht gerade überzeugend ...

Das betrifft aber Immobilien, die von der Kirche selbst genutzt werden. Gemeindegärten etwa oder Kindergärten. Die Kirche hat Grundstücke zum Teil in sehr guten Lagen – was spricht dagegen, hier Wohnimmobilien zu bauen und auf Mieterträge zu setzen?

Immobilien in guten Lagen sind selten Sozialwohnungen. Ist es vertretbar, dass die Kirche – ganz provokativ gesagt – an Luxusimmobilien verdient?

Ganz eindeutig ja. Wir haben den Menschen gegenüber, die uns ihre Kirchensteuern anvertrauen, die Verpflichtung, mit diesem Geld gut umzugehen. Sozialwohnungsbau ist Sache des Staates, das kann Kirche gar nicht leisten.

Ist die Sorge um finanzielle Mittel angesichts von Rücklagen in Millio-nenhöhe nicht Jammern auf hohem Niveau?

Wir werden einen Großteil der Rücklagen künftig für Pensionszahlungen brauchen. Internen Berechnungen zufolge könnten die Rücklagen schon 2020 aufgebraucht sein – in einer Zeit, in der die Kirche gleichzeitig durch den demografischen und gesellschaftlichen Wandel mit einem niedrigeren Kirchensteueraufkommen wirtschaften muss. Darüber hinaus werden wir in Zukunft unsere Gemeindeglieder immer weniger stark belasten können. Bei der älteren Generation entsteht – durch Rentenreform, niedrige Zinsen für Ersparnisse und damit einhergehend sinkende Werte bei Lebensversicherungen – eine Versorgungslücke. Die jüngere Generation muss noch stärker als bisher selbst für ihr Alter vorsorgen. Gerade vor diesem Hintergrund sollten wir lernen, mit unseren Mitteln gut zu haushalten.

Das Gespräch führte Anke Brockmeyer



Zur Person:

Nico Lüttke ist Mitglied der 48. Synode der Ev.-Luth. Kirche in Oldenburg sowie Mitglied im Kirchensteuerbeirat und im Finanz- und Personalausschuss der Synode. Der 47-jährige Oldenburger arbeitet in Luxemburg und berät Banken im Risikomanagement. Nico Lüttke ist verheiratet und hat vier Kinder.

Eine starke Gemeinschaft

Wie Mitglieder das Gemeindeleben finanziell mitgestalten



Kinder aus der Kindertagesstätte am Borchersweg freuen sich, über neue Materialien, die von der Diakonie-Stiftung-Osternburg finanziert wurden.

Für die einzelnen Kirchengemeinden ist die Kirchensteuer keineswegs ein Füllhorn, aus dem sie sich munter bedienen können. An vielen Projekten und Bauvorhaben sind die Gemeinden finanziell beteiligt oder realisieren sie ganz aus Eigenmitteln – mit Erfolg, wie die folgenden drei Beispiele zum Thema Fundraising zeigen.

Eine neue Glocke für Schwei

Seit Juni läutet in der St. Secundus-Kirche in Schwei wieder eine Glocke – zum ersten Mal seit dem Zweiten Weltkrieg. Damals war die Glocke eingeschmolzen worden, seither war es still im Kirchturm von St. Secundus. Das 50.000 Euro teure Projekt ist ausschließlich mit Spenden finanziert worden, eine Vorlaufzeit von zwei Jahren hatte der Kirchbauverein eingeplant, um die Summe zusammenzubekommen. Tatsächlich aber brauchte die Gemeinde nur sechs Monate. „Die Idee hat gezündet. Viele Gemeindeglieder waren begeistert – und wenn Menschen selbst was auf die Beine stellen, gewinnt das eine ganz besondere Dynamik“, ist die Erfahrung von Bernd Eichert, Pastor in Schwei.

Genau darum gehe es beim Fundraising, bestätigt Silke Timmermann, Fundraising-Beauftragte der oldenburgischen Kirche. Man bitte um finanzielle Hilfe für ein ganz konkretes Vorhaben. „Es ist wichtig, Geschichten zu erzählen, Bilder und Emotionen entstehen zu lassen“, erklärt sie.

Für die Mitglieder des Kirchbauvereins in Schwei war die neue Glocke die erste Realisierung dieser Größenordnung. „Ohne die Mitglieder des Kirchbauvereins wäre das so nicht möglich gewesen“, lobt Eichert deren Engagement. Eine Großspende der Walter- und Gertrud-Hoffmann-Stiftung und viele Einzelspenden haben dafür gesorgt, dass es im Ort nun wieder Glockengeläut gibt – und das anderthalb Jahre früher als geplant. „Die Schwei sind stolz darauf, das so hinbekommen zu haben. Die Glocke war kein reines Kirchenprojekt, sondern ein Projekt des ganzen Dorfes“, sagt der Pastor.

Diakoniestiftung Osternburg

„Es gibt nichts Gutes, außer man tut es.“ So einfach, unkompliziert und effektiv, wie Goethe damals diesen Reim dichtete, will sich auch die Diakoniestiftung Osternburg verstanden wissen. Seit 2006 leistet sie unbürokratische Hilfe in ganz unterschiedlichen Fällen.

Die Konfirmandin, deren Eltern sich kein festliches Kleid für ihre Tochter leisten können, die Familie, in der beide Eltern arbeitslos sind und deren Waschmaschine kaputtgegangen ist, der ältere Herr, der sich keinen Rollator leisten kann, der Kindergarten, der Unterstützung für einzelne Projekte braucht – hier springt die Diakoniestiftung ein.

Als die Kirchengemeinde Osternburg vor acht Jahren eine Erbschaft machte, kam der damalige Pastor Jürgen Schwarz auf die Idee, mit dem Geld eine Stiftung zu gründen. 100.000 Euro betrug das Grundkapital, das durch Zustiftungen mittlerweile auf 145.000 Euro angewachsen ist. Für die Hilfsleistungen wer-



Feierliche Übergabe der wiederangeschafften Bronzeglocke in der St.-Secundus-Kirche mit dem Vorsitzenden des Kirchbauvereins Dr. Cord Diekmann (links) und Pastor Bernd Eichert.

den Zinsen, Kollekten und zusätzliche Spenden verwendet, das Stiftungskapital selbst wird nicht angetastet. „Auf rund 6.000 Euro kommen wir pro Jahr“, sagt der Vorstandsvorsitzende Pastor Stefan Welz. Er ist der Theologe im dreiköpfigen ehrenamtlichen Vorstand, dem mit Udo Niemann und Gerd Hochmann zudem ein Finanzexperte und ein Kaufmann angehören.

Menschen in finanziellen Notsituationen zu helfen, ist das Ziel der Stiftung. „Wir achten genau darauf, dass soziale Projekte im Sinne der Stiftung unterstützt werden. Durch die persönlichen Kontakte wissen wir, wo das Geld ankommt“, so Welz. Der Stiftungsbeirat kontrolliert die Ausgaben regelmäßig, einmal jährlich gibt es zudem eine Prüfung des Oberkirchenrates und des Finanzamtes.

Auch wenn der Bekanntheitsgrad der Diakoniestiftung Osternburg steigt, wird der Vorstand keineswegs von einer Antragsflut überschwemmt. „Die Hemmschwelle, eine finanzielle Notlage einzuräumen, ist groß“, so die Erfahrung von Pastor Welz. Unterstützt wird die Stiftung mit Spenden des Freundeskreises der Diakoniestiftung mit rund hundert Mitgliedern, aber auch bei Firmenjubiläen, Geburtstagen oder anderen Anlässen wird die Diakoniestiftung bedacht. Gleichzeitig betreibt der Vorstand gezielte Öffentlichkeitsarbeit und Spendenpflege.

Das sei wichtig, betont Fundraiserin Silke Timmermann. „Wer einmal spendet hat, ist oft bereit, erneut Geld zu geben, wenn ihn das Projekt anspricht.“ Und auch ein zeitnahes Dankeschön müsse selbstverständlich sein, um Gebern zu signalisieren, dass ihre Spende angekommen und wahrgenommen worden sei.

Gute Erfahrungen mit dem freiwilligen Kirchgeld

Verpflichtendes Ortskirchgeld, weil sonst nicht genug Geld in die Kassen kommt? In Hasbergen ist das kein Thema. Die Kirchengemeinde setzt seit vielen Jahren auf das freiwillige Kirchgeld und hat damit gute Erfahrungen gemacht. Allerdings, räumt Pastor Stephan Meyer-Schürg ein, müsse man Zeit investieren, um die Menschen für Vorhaben innerhalb der Gemeinde zu begeistern. „Das

erfordert viel Arbeit und große Sorgfalt.“ Als die Gemeinde 2002 damit begann, die Gemeindespense stärker zu bewerben, lag das jährliche Kirchgeld bei rund 5.000 Euro, mittlerweile hat es sich bei etwa 14.000 Euro pro Jahr eingependelt – und das bei nicht einmal 2.000 Gemeindemitgliedern. 2013 waren es noch einmal 4.000 Euro mehr. „Das lag wahrscheinlich am Projekt“, vermutet der Pastor. „Wir wollten den Platz vor dem Gemeindehaus neu gestalten, das spricht viele an.“

Vor zwölf Jahren stand die Renovierung der Kirche an, und es war klar, dass die Gemeinde einen Teil des Geldes selbst aufbringen musste. Seither macht der Gemeindegemeinderat das, was man Fundraising nennt: Er begeistert Menschen für Projekte und motiviert sie zur finanziellen Unterstützung. Ganz gegen den Trend wirbt er nicht vor Weihnachten, sondern zum Erntedankfest für die Projekte des kommenden Jahres.

Nicht selten sei es den Pastorinnen und Pastoren unangenehm, um Spenden zu bitten, weiß Silke Timmermann. „Aber es geht ja darum, Menschen von guten Ideen und Projekten zu begeistern – das ist nichts Negatives“, betont sie. Und Fundraising gehe noch weiter: „Nicht nur Geldspenden helfen weiter, auch der persönliche Einsatz, handwerkliche Fähigkeiten etwa, bringen Projekte nach vorn. Deshalb sind direkte Kontakte innerhalb der Gemeinde ganz wichtig.“

Hinzu kommen, so Stephan Meyer-Schürg, Transparenz und Kostenkontrolle. „Die Gemeinde weiß, dass wir mit den Spenden sorgsam umgehen. Wir sind sparsam, halten den geplanten Finanzrahmen ein, vergeben Aufträge nach Möglichkeit an Unternehmer aus der Region.“ Entsprechend groß ist die Bereitschaft zu spenden. Ändert es das Miteinander, wenn jedes Mitglied weiß, was in der Gemeinde geplant ist und in die Verantwortung genommen wird? „Das ist wahrscheinlich eine Wechselwirkung. Auf jeden Fall ist die Voraussetzung für das Gelingen von Fundraising, dass die Atmosphäre in der Gemeinde stimmt“, ist Meyer-Schürg überzeugt.

Anke Brockmeyer



Konfirmandinnen und Konfirmanden auf dem Vorplatz des Gemeindehauses in Hasbergen gegenüber der St. Laurentius-Kirche. Der Platz wurde in diesem Sommer mit Mitteln der oldenburgischen Kirche und einer Gemeindespense neu gestaltet.



Mit einem Brief an die Diakonie Stiftung bedankten sich die Kinder aus der Förderschule Sandkruger Straße für Materialien und Frühstücksaktionen, die von der Diakonie-Stiftung-Osternburg finanziell unterstützt wurden.

Kantoreisänger

Das Hobby, in einer Kantorei zu singen, kostet Zeit und Geld



Das Singen in Gemeinschaft macht Freude, aber es kostet auch Zeit und Geld.

Martin ist Sänger in einer großen Kantorei. Sein sonorer Bass-Bariton ist seit Jahren eine wichtige Stütze bei Proben und Konzerten. Und obwohl Martin durch Beruf und eine fünfköpfige Familie zeitlich mehr als gut ausgelastet ist, sind ihm die Stunden in der Kantorei „heilig“. Jede Woche drei Stunden Proben, dazu mindestens zwei Chorwochenenden pro Jahr. Und wenn größere Projekte anstehen wie ein außergewöhnliches Adventskonzert, dann werden auch schon mal noch mehr Proben angesetzt.

Jüngst wurde Martin gefragt, ob er oder seine Kantorei eigentlich die Auftritte bezahlt bekämen. Martin stutzte. Tatsächlich hat er sich nie darum gekümmert, ob die Kirchengemeinde, deren Sonntags-Gottesdienst er mindestens einmal im Monat mitgestaltet, die Kantorei bezahlt. Und wo die Einnahmen aus den gut besuchten Adventskonzerten hinfließen, ist ihm auch nicht bekannt.

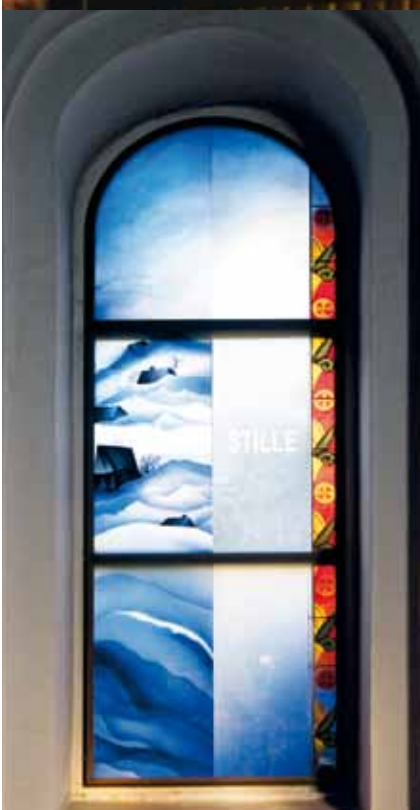
Wohl aber sind ihm die Kosten für seine musikalische Mitarbeit in der Kirche bekannt. Er bezahlt 120 Euro Jahresbeitrag;

darin sind Kopierkosten für Noten enthalten, nicht aber die Noten für die größeren Werke. Die werden gesammelt bestellt, aber von jedem einzelnen bezahlt. Und die Chorwochenenden schlagen mit jeweils rund 100 Euro zu Buche. Für einen Gesangslehrer, der individuelle Unterstützung gibt, geben die Kantoreimitglieder noch einmal 15 Euro monatlich in einen Solidartopf.

Letztlich addieren sich Martins Ausgaben für sein Hobby Kantorei auf mindestens 600 Euro im Jahr, die Fahrtkosten zu Proben und Auftritten noch nicht mitrechnet, ebenso wenig wie die Aufwendungen für die mittlerweile fünf Reisen, die die Kantorei nach Süddeutschland, Polen, Frankreich und Italien geführt hat. „Na, das war ja eigentlich eher wie ein Urlaub“, rechnet sich Martin diese Kosten schön.

Erstaunlich eigentlich, dass sich so viele Menschen eine ehrenamtliche Arbeit in der Kirche leisten. Es muss sich für sie doch irgendwie auszahlen.

Michael Eberstein



Die Heppenser Kirchenfenster

Lange galten die Kirchenfenster der mittelalterlichen Sturmflutkirche in Heppens als verschollen, bis man sie 2008 auf einem Wilhelmshavener Dachboden wiederfand. Sie wurden aufwändig restauriert und wieder eingebaut. Als Ergänzung sind zwei moderne Kirchenfenster entstanden, die von der Geschichte der Kirche erzählen. Vielen Menschen war es das wert und sie haben für die Fenster gespendet, Stiftungen und Kirche haben das Projekt unterstützt. Wenn nun die Morgensonne in die Heppenser Kirche leuchtet, dann ist das ein unbezahlbarer Moment.



Die Orgeln klingen wieder

Renovierungen in Ahlhorn und Wiefelstede

Dank einer anonymen Geldspende

10.000 Euro steckten Anfang Dezember 2013 im Opferstock der Christus-Kirche in Ahlhorn! „Wir waren überrascht und haben uns natürlich wahnsinnig gefreut“, erinnert sich Waltraut Eichhorn, stellvertretende Vorsitzende des Gemeindegemeinderats.

Seit 2012 sammelte der Kirchenrat für die Renovierung der Orgel, die, gebaut von der ehemaligen Wilhelmshavener Firma Führer, seit 1959 im Einsatz ist.

In den letzten Jahren bemerkten der Pfarrer und die drei Organistinnen immer wieder Schwächen der Kirchenorgel. Zwar war der Ton immer noch klangvoll, doch machte sich angesamelter Staub zunehmend bemerkbar. Bei der jährlichen Wartung wiesen Techniker auf die Notwendigkeit einer gründlichen Überholung hin.

Ein Kostenvoranschlag im Jahr 2012 ergab die Renovierungssumme von 10.000 Euro, „dafür wollten wir sparen“, sagte Waltraut Eichhorn, „jeder Euro von Kollekten, Aktionen und Sammlungen wurde gespart, doch hätten wir noch Jahre gebraucht.“

Durch die anonyme Spende im Dezember 2013 konnten die Verantwortlichen dann unerwartet aktiv werden. Mit Unterstützung des Orgelsachverständigen Jürgen Löbbbecke wurden Angebote eingeholt und überprüft.

Im Juli dieses Jahres vergab der Gemeindegemeinderat den Auftrag an die Firma Schomberg aus Cloppenburg. Die Orgel, samt der Pfeifen, Zungen sowie der Windkanäle werden nun in nächster Zeit gereinigt.

Laut Kostenvoranschlag wird die Renovierung den Rahmen der veranschlagten Summe nicht übersteigen. Eine offizielle Einweihung wird mit einem Konzert am 3. Adventssonntag stattfinden.

Eine der bedeutendsten Barockorgeln der Welt

„Es gibt keinen Vergleich zu vorher“, sagt Thomas Meyer-Bauer, Kirchenmusiker und Orgelsachverständiger. Der Unterschied nach der Restaurierung der Christian-Vater-Orgel in Wiefelstede sei stark und daher nicht vergleichbar. Seit Juni dieses Jahres erfreut die Christian-Vater-Orgel nach mehr als zweijähriger Restaurationszeit die Pfarrer, die Mitglieder des Kirchengemeinderates und natürlich die Besucherinnen und Besucher der Kirche. Begeistert zeigen sich ebenfalls die Mitglieder des Orgelfördervereins, die im Jahr 2007 den Verein gründeten, um die Restaurierung der Orgel begleiten und den hohen musikalischen Wert auf Jahre hinaus gewährleisten.

Gründer Dr. Giselher Bechmann und weitere Vereinsmitglieder besuchten vor der Vergabe des Auftrages verschiedene Restauratoren. „Ihnen war es wichtig, zu sehen, wie gearbeitet wird“, weiß Dr. Tim Unger, geschäftsführender Pfarrer der St. Johannes Gemeinde. Die holländische Firma Henk van Eeken erwies sich kompetent. „Vor der Arbeit führten die Fachleute intensive Messungen durch. Zehn Register wurden genau nach der alten Handwerksweise nachgefertigt.“

Die Gesamtkosten beziffern sich auf 610.000 Euro, etwa 400.000 Euro wurde aus Stiftungen finanziert, den Rest tragen die Kirchengemeinde und die Gemeinde Wiefelstede.

Die Orgel, eine der bedeutendsten Barockorgeln der Welt, besitzt die meisten originalen Pfeifen. Noch heute sind zwei Drittel der Orgel aus dem Jahr 1731. Die Orgel wurde 2006 zum Landeskulturdenkmal ernannt. Für Experten ist die Barockorgel ein Referenzprojekt im Raum Nord-West-Europas.

Bärbel Romey



Waltraut Eichhorn (links) und Organistin Geraldine Pfeifer in der Christus-Kirche in Ahlhorn



Pfarrer Dr. Tim Unger mit Organistin Barbara Bechmann



Geld sammeln ...

... für ViLa-Stiftung und Unabhängigkeit



Bitten um Geld für die ViLa-Stiftung (v. l.): Otto Sandkuhl, Doris Fangmann, Günter Nyhuis und Pfarrer Wilfried Scheuer.

Die Einnahmen schrumpfen, während die Aufgaben wachsen: Jugendarbeit und Chorwesen, Friedhofskapelle und Orgel. Wenn eine Kirchengemeinde sich neben der Pflicht hin und wieder auch mal die Kür gönnen möchte? „Dann macht Finanzdruck erfinderisch“, sagt Pfarrer Wilfried Scheuer.

Mit dieser Motivation hat die Ev.-luth. Kirchengemeinde Visbek-Langförden 2010 die ViLa-Stiftung gegründet. Ihr wohlklingender Name steht für die beiden Gemeindeteile mit ihren zwei Kirchen.

Die Kirchen sollen im Dorf bleiben und die Kirchengemeinden nicht auf der Strecke. Derart plakativ wirbt die ViLa-Stiftung um Unterstützung in einem bekanntlich durchaus wohlhabenden Landstrich. Andere Rahmenbedingungen sind hingegen schlecht für eine Stiftung, die nur vom Ertrag ihres Kapitals lebt – ist doch das Zinsniveau nahezu auf Bodenhöhe. Da ist es im wahrsten Wortsinn wertvoll, dass sich die Volksbank Visbek nicht nur als Kontoverwalter sieht, sondern auch als Unterstützer.

Das Team hinter der Stiftung freut sich also über Zustiftungen und Erträge, mehr noch aber über die neuen Möglichkeiten der Hilfe dank derzeit 2.500 Euro an Ausschüttung. Davon profitieren zum Beispiel der ViLa-Kinderchor und die Seniorenarbeit. Doch bei allem Stolz auf das Erreichte sind im Stiftungsrat auch nachdenkliche bis grundsätzlich kritische Stimmen zu hören.

Es macht selbstbewusst und autark

Doris Fangmann engagiert sich seit zwei Jahrzehnten für ihre Kirche – ehrenamtlich im Gemeindekirchenrat und hauptamtlich im Kirchenbüro der Nachbargemeinde Vechta. „Ich hätte vorher nicht gedacht, dass Geld so ein beherrschendes Thema ist.“ Ist es aber offensichtlich. Günter Nyhuis wirkt als extern berufenes Mitglied im Stiftungsrat und nennt als Bei-

spiel die Jugendarbeit: „Mit der Bibel allein klappt das schon lange nicht mehr. Da braucht’s auch mal einen 500-Euro-Schein für ein besonderes Vorhaben.“

Otto Sandkuhl bringt das Gespräch über Geld auf eine andere Ebene. „Die Stiftung ist auch wichtig, um eine Fusion von Kirchengemeinden zu verhindern.“ Das Mehr an finanzieller Unabhängigkeit mache generell selbstbewusst und autark.

Auch Sandkuhl ist berufenes Stiftungsratsmitglied und bestens vernetzt in der Gemeinde. Er erlebte es als „erfreulich erstaunlich, wie fast schon Begeisterung aufkam für die Stiftung und deren Ziele“. Sandkuhl und Nyhuis („der Zweck heiligt die Mittel“) sahen und sehen sich beim Werben für die Stiftung eher als Botschafter denn als Bettler.

Wobei Doris Fangmann gelernt hat, dass allein das Anschreiben von Firmen kaum fruchtet: „Wir mussten die Chefs schon persönlich ansprechen.“ Die Konfession spielte dabei keine Rolle, auch katholische Mitchristen waren mit erheblichen Summen beteiligt.

Nach dem Start mit 35.000 Euro – darunter eine anonyme Einzelspende von 10.000 Euro – liegt das Stiftungskapital mittlerweile bei etwa 75.000 Euro. „Doch das Geld darf nicht unser einziger Inhalt sein“, betont Wilfried Scheuer. „Entscheidend ist unsere Botschaft.“ Otto Sandkuhl nickt: „Die wichtige Präsenz unserer Anliegen in der Öffentlichkeit ist noch nicht da.“

Der Pfarrer mahnt aber zugleich zu kluger Sensibilität in der Kommunikation. „Wir müssen die ständigen Schlagzeilen vermeiden, dass Kirche spart“, sagt Scheuer. „Ich kauf’ auch ungern in einem Geschäft ein, das gefühlt kurz vor der Insolvenz steht.“

Uwe Haring



Kredite durch Spenden

Das System der Mikrokredite hat in Friesland viele Menschen überzeugt

„Zum Geburtstag wünscht sich meine Frau eine Bank.“ Na ja, warum nicht. Nicht gerade spektakulär, bleibt nur die Frage, welche Farbe, welches Holz – Kleinigkeiten eben, dachte sich Pastor Rüdiger Möllenberg aus Jever als Jochen Ewald, Unternehmer und ehemaliger Präsident des Genossenschaftsverbands Weser-Ems ihm die Wünsche seiner Frau verriet. Wie spektakulär das Ganze am Ende doch sein würde und welche Ausmaße es annehmen könnte, davon hatte Möllenberg damals noch keinen Schimmer. Doch das sollte sich rasch ändern. Hinter dem Wunsch nach einer Bank steckte nämlich weit mehr als ein „gutes Stück“ für den Garten oder die Terrasse, es handelte sich vielmehr um eine „Trustbank“, eine Bank, über die Kleinstkredite an Menschen vergeben wird, die damit den Grundstein zu einer eigenen Existenz legen.

Rund acht Jahre ist es her, dass in der Volksbank in Jever eine Ausstellung zum Thema Mikrokredite zur Bekämpfung der weltweiten Armut nach den Prinzipien der genossenschaftlichen Hilfe durch die Organisation „Opportunity International“ gezeigt wurde, die den Anstoß für den Geburtstagswunsch gab.

Auch Pastor Rüdiger Möllenberg war zur Eröffnung der Ausstellung eingeladen. Ein Thema, das ihn brennend interessierte, engagiert er sich doch bereits seit mehr als 45 Jahren für die Entwicklungshilfe. Das Gespräch mit Jochen Ewald, dessen Frau ein großes Interesse an Afrika hat, gab dann den Ausschlag, hinzu kam Dr. Karl Harms, Unternehmer und Präsident der Oldenburgischen Industrie- und Handelskammer: nach einer genauen Prüfung der Organisation und des Projekts – auch vor Ort in Afrika – wurde der „Freundeskreis Weser-Ems hilft Obervolta“ gegründet. Ziel war es, bis Ende 2008 insgesamt 100.000 Euro zusammen zu bekommen, um 800 afrikanischen Menschen, vorwiegend Frauen, den Start in eine Selbstständig-

keit mit einem kleinen Unternehmen zu ermöglichen.

„Die Resonanz war überwältigend, innerhalb kürzester Zeit hatten wir wesentlich mehr als die angestrebte Summe zusammen“, berichtet Möllenberg. Das sich eine Region zusammenfindet und gezielt Spendengelder aquiriert, sei auch für „Opportunity International“ völlig neu gewesen. Das Interesse an dem Projekt ist bis heute ungebrochen und geht durch alle Bevölkerungsebenen. „Es interessieren sich Unternehmer genauso wie kleine Leute für diese Form der Hilfe“, weiß Pastor Möllenberg.

Das Projekt, mit dem man anfangs 800 Frauen in Ghanas Obervoltaregion eine selbstbestimmte Existenz ermöglichen wollte, hat mittlerweile weite Kreise gezogen. Viele „Trustbanks“ sind gegründet worden. Hier werden die Mikrokredite einer Gruppe von Kreditnehmern zur Verfügung gestellt, die sich gegenseitig unterstützen und im Notfall auch für einander eintreten. Wenn Rüdiger Möllenberg hier ins Erzählen kommt, gibt ein Beispiel das nächste, seine Begeisterung ist deutlich zu spüren. Auch „Microschools“ entstehen, bei denen Schulunternehmer mit Mikrokrediten unter die Arme gegriffen wird. „Wer in die Bildung investiert, investiert direkt in die Zukunft“, sagt Pastor Möllenberg. Dabei sei es aber viel sinnvoller, einer Mutter einen Kredit zu gewähren, um den Schulbesuch zahlen zu können als die Ausbildung selber zu finanzieren.

Das System der Mikrokredite hat in Friesland viele Menschen überzeugt. Immer wieder gibt es Ausstellungen und Informationen für die Spender. „Menschen die Hilfe brauchen, brauchen keine Almosen, sie brauchen Unterstützung auf Augenhöhe“, so die Überzeugung. Respekt, Würde und Vertrauen sind hier oberstes Gebot.

Annette Kellin



Pastor Rüdiger Möllenberg setzt sich für Unterstützung auf Augenhöhe ein.



Frauen, die sich mit Hilfe von Mikrokrediten eine Existenz aufgebaut haben.

Das System der Mikrokredite

Kleine Summen, heute meist um die 200 Euro, werden verliehen. Als Kreditnehmer werden Frauen bevorzugt, weil sie sich als verlässlichere Partner erwiesen haben. Mit dem Geld kann sich der Kreditnehmer oder die Kreditnehmerin eine Existenz in bescheidenem Rahmen aufbauen. Dann wird das Geld schrittweise zurückgezahlt. Zum Konzept gehören auch Schulung in Bezug auf Wirtschaftlichkeit, Gesundheit und Vorsorge. Die Kreditgeber sind gut ausgebildete Leute vor Ort, die in ein christliches Umfeld eingebunden sind. Die Kredite werden ohne Ansehen der Person und des Glaubens vergeben – aber aus einer christlichen Motivation heraus.



Nachhaltiger wirtschaften

Die Bauabteilung berät beim verantwortungsbewussten Umgang mit Immobilien



Diplom-Ingenieur und Architekt Klaus Bitter, Diplom-Ingenieurin, Architektin und Energieberaterin Silke Folger



Der Neubau des Evangelischen Bildungshauses Rastede

Eigentum verpflichtet. Immobilien sind zu pflegen, ihr Energieverbrauch ist stets zu optimieren. Das hat mit Geld zu tun und mit Verantwortung für die Umwelt. Dieser Aufgabe ist sich die oldenburgische Kirche bewusst. Sie hat ein Klimaschutzkonzept verabschiedet und einen Ökofonds aufgelegt. Landeskirche und Gemeinden engagieren sich gemeinsam mit einem klaren Plan.

Die Kirchengemeinden der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Oldenburg besitzen 147 Kirchen und 160 Gemeindegemeinschaften. Wenn nun das Pfarrhaus im friesischen Waddewarden renoviert werden muss oder ein Bettenhaus am Ev. Bildungszentrum Rastede entsteht, wenn in Delmenhorst eine Kinderkrippe ins ehemalige Pfarrhaus integriert wird – wenn also Bauarbeiten anstehen, ist die Bauabteilung im Oberkirchenrat gefordert.

„Wobei das Planen und das Bauen im Bestand mehr als 90 Prozent unserer Tätigkeit ausmacht“, beschreibt Klaus Bitter seine Arbeit. Der Diplom-Ingenieur und Architekt kümmert sich seit 23 Jahren um Bauvorhaben der oldenburgischen Kirche. Gegenüber früher werde mittlerweile reduzierter und zugleich qualitativvoller gebaut. „Sagen wir: nachhaltiger.“ Auch werde „der tatsächliche Bedarf noch kritischer hinterfragt“.

Die vier Architekten in der Bauabteilung beraten und begleiten die Gemeinden ganzheitlich – von der Analyse des Bedarfs über Finanzierung und Planung bis zu Kontrolle und Abnahme der Arbeiten. „Da vergehen von der ersten Idee bis zur Inbetriebnahme oft mehrere Jahre“, weiß Diplom-Ingenieurin, Architektin und Energieberaterin Silke Folger. Natürlich werden für Planung und Ausführung aber auch externe Büros und Firmen beauftragt.

„Wir sind hier die Schnittstelle“, definiert Klaus Bitter die Dienstleistungen am Ol-

denburger Philosophenweg. Wichtig ist daher die transparente Kommunikation mit Gemeinden und Kirchensteuerbeirat, mit der landeskirchlichen Umweltbeauftragten Kristine Ambrosy-Schütze. „Ein Limburg ist bei uns nicht denkbar“, versichert Bitter mit Verweis auf viele verbindlich Beteiligte. Die Diskussion um den Bau für den hessischen Bischof Franz-Peter Tebartz-van Elst hat er natürlich aufmerksam verfolgt.

Wer sparen will, muss investieren

Wenn Silke Folger über energetische Sanierungen spricht, dann eher über langfristige Einsparungen als über Ausgaben. Dennoch: Wer sparen will, muss zunächst investieren. Damit allein die Pfarrhäuser in den nächsten 20 Jahren 7,5 Millionen Euro an Energiekosten einsparen, müssen erst 4,6 Millionen Euro investiert werden. So steht's im Abschlussbericht des Klimaschutzteilkonzepts von 2012.

Doch beim Blick in die Zukunft hat das Bauteam des Bischofs auch noch andere Bedarfe im Blick. „In den Gemeinden wollen immer ältere Menschen immer aktiver sein“, beschreibt Silke Folger eine der wichtigen Herausforderungen. Klaus Bitter nennt ein praktisches Beispiel für die Auswirkung des demografischen Wandels: „Im Ammerland haben wir voriges Jahr ein freistehendes Krippengebäude gebaut und daran gedacht, dass es in wenigen Jahrzehnten womöglich anders genutzt werden muss.“

Ist Kirche eigentlich reich, weil sie so viele Gebäude hat? „Sachvermögen ist sicher vorhanden“, sagt Klaus Bitter. „Aber viele Gemeinden müssen mit knappen Finanzmitteln wirtschaften.“ Umso wichtiger sei daher der verantwortungsbewusste Umgang mit den Immobilien. Eigentum verpflichtet halt – zu nachhaltigem Wirtschaften.

Uwe Haring



Regional, saisonal und ökologisch

Zukunft einkaufen rechnet sich

Aktive Kirche sein, das heißt nicht nur predigen sondern den Glauben tagtäglich leben, glaubhaft sein. Das heißt auch: Verantwortung tragen für einander und für die Welt. Und weil die Kirche ein wichtiger Wirtschaftsfaktor ist, hat sie auch große Potentiale, Angebote zu verändern. Vor diesem Hintergrund wurde im Jahr 2011 die Projektstelle „Zukunft einkaufen“ im Kirchenkreis Friesland-Wilhelmshaven eingerichtet. Das Ziel: langfristig sollen alle Kirchengemeinden, alle Einrichtungen und Werke beim Einkauf und im Verhalten auf ökofaire Verträglichkeit setzen. Es geht um den achtsamen Umgang mit Ressourcen, um Bewahrung der Schöpfung.

Als das Projekt vor drei Jahren an den Start ging, waren die Ziele eher schwammig, das Vorgehen noch völlig offen und ein Konzept in weiter Ferne. Marie Halbach nahm die Dinge damals in die Hand und hatte es nicht einfach. Direkt nach dem Studienabschluss stürzte sie sich in ein Projekt, von dem sie später sagte, sie habe anfangs selber „geschwommen“. Doch nicht lange, und die ersten Ergebnisse lagen vor. Zielführend war, zunächst mit sechs ausgewählten Pilotgemeinden zu arbeiten. Federführend war hier die Gemeinde Sande, in der sich schnell eine Projektgruppe bildete. Durch das eigene Verhalten, die eigenen Grundsätze beim Einkauf, langfristig das Angebot zu verändern, so dass fair gehandelte und ökologisch einwandfreie oder zumindest so wenig wie möglich schädigende Produkte mehr und mehr in den Regalen zu finden sind, das überzeugte viele Mitarbeiter, egal ob ehrenamtlich oder hauptberuflich hier tätige. Schritt für Schritt wurde ein Konzept erarbeitet. Dabei wurde auch klar, ein Ende ist nicht in Sicht. „Es wird immer ein Weg bleiben, fertig sein werden wir nie“, sagt Claudia Stüwe, die vor kurzem die Leitung der Projektstelle übernommen hat. Alles begann mit kleinen Schritten: Umweltschutzpapier hielt in den Büros Einzug, Kaffee und Tee im Gemeindehaus kam aus fairem Handel, Dann wurde der Energieverbrauch überprüft und verändert, energetische Sanierungen am Gebäude vorangetrieben.

Aber auch der Putzmittelkonsum wurde unter die Lupe genommen. Heute wird ausschließlich mit biologisch abbaubaren Produkten gearbeitet, der Verbrauch wurde auf das Mindestmaß herunter gefahren. Die Veränderung im Bereich Putzmittel hat übrigens einen wunderbaren Nebeneffekt: Die Mitarbeiter bescheinigen eine wesentlich bessere Hautverträglichkeit.

Das Projekt „Zukunft einkaufen“ setzt auf „regional, saisonal und ökologisch“. Da ist es nur logisch, dass die Blumen auf dem Altar nach Möglichkeit aus heimischen Gärten kommen. In Sande wird immer wieder um Blumenspenden gebeten, ein System das zwar zögerlich ins Rollen kommt, doch von Jahr zu Jahr geht es besser. Und auch in der Kindertagesstätte hat sich viel getan. Nicht nur dass das Waschpulver jetzt einen anderen Namen hat, auch die Verpflegung wurde komplett umgestellt. Hier gibt es nun eine Zusammenarbeit mit einem Bioanbieter. Beim Fleisch hapert es allerdings noch, die Nachfrage nach Biofleisch ist vor Ort noch nicht groß genug. Zum Konzept gehört natürlich auch, das Fleischangebot so gering wie möglich zu halten, dafür wird der vegetarische Anteil der Gerichte erhöht. „Den Kindern schmeckt es vorzüglich, das sehen wir immer wieder, wenn sie mit großer Freude bei den Mahlzeiten zulangen“, sagt Kindergartenleiter Detlev Uwe Fleischer.

Ob sich das alles rechnet? Ganz sicher, meinen die Pastoren und Mitarbeiter in Sande. „Ökofaire Beschaffung ist nicht so teuer wie viele denken. Vieles lässt sich auffangen, wenn man bewusster mit den Dingen umgeht und zum Beispiel die Dosierungsanleitung ernst nimmt“, sagt Claudia Stüwe. Zudem sei es in Ordnung, wenn für die ökofaire Beschaffung etwas mehr investiert werden müsste. „Das ist uns das Ganze wert. Jeder Mitarbeiter kauft heute viel bewusster ein“, weiß Pastorin Meike von Fintel. „Schließlich gibt es nur eine Welt und jeder von uns hat Verantwortung dafür“, sagt Pastor Gerd Pöppelmeier.

Annette Kellin



Claudia Stüwe



Die Putzmittel für das Gemeindehaus sind biologisch abbaubar.



Auch bei weniger Fleisch schmeckt den Kindern das Essen in der Kita.

Bei Geld hört die Freundschaft auf



Bei Geld hört die Freundschaft auf, sagt man. Und für viele Menschen hört beim Thema Geld auch die Liebe zur Kirche auf. Kirchensteuer oder eine teure Bischofsresidenz sind häufig Anlass, die Kirche zu hinterfragen. Das kommt nicht von ungefähr. Jesus rät von Schätzen, die Motten und Rost fressen und Diebe stehlen können, ab. (Mt 6,19). Den reichen Jüngling fordert er auf, seinen Besitz den Armen zu geben. Das allein fehle ihm zum ewigen Leben. (Lk 18,18-27) Oder noch deutlicher: „Ihr könnt nicht Gott und dem Mammon dienen.“ (Mt 6,24). Geld und materielle Güter entfremden von Gott, trennen uns von den Armen, und dem

ewigen Leben. Darum meinen viele, dass die Kirche arm sein soll. Doch solange die Kirche Kirche in der Welt ist, braucht sie auch Geld, um zu existieren und ihre Aufgaben zu erfüllen.

Schon Jesus lebte vom Geld begüterter Anhänger. Und Paulus sammelte Geld für die arme Gemeinde in Jerusalem. Heute wollen Gebäude erhalten, Mitarbeitende bezahlt und viele Projekte finanziert werden. Das geht nicht ohne Geld. Aber weil es leicht zum Mammon werden kann, halten wir uns in den Kirchengemeinden, den Kirchenkreisen und der Landessynode an Regeln. Die geben uns vor, wie das Geld angelegt und verteilt werden soll. Darum sind auch unsere Haushaltspläne öffentlich. Jeder kann sehen, was wir mit „unserem“ Geld machen.

Als Kirche wollen wir verantwortlich haushalten, ausgeben und weitergeben, was wir empfangen haben. Dafür haben wir biblische Vorbilder. Die Diener, die die anvertrauten Talente vermehren, und treu und tüchtig genannt werden, oder Josef, dessen Vorräte in der Hungersnot zum Segen für viele werden. Und vielleicht entdeckt jemand, der als Kindergartenkind als Seniorenkreisbesucher auch Geld von der Kirche empfängt, gerade dadurch seine Liebe zur Kirche.

Silke Steveker, Pfarrerin in der Kirchengemeinde Oldenburg und Mitglied im Kirchensteuerbeirat

Das ist es mir wert – Ein Dach über dem Kopf



Mir hat Kirche Halt geboten und neue Wege eröffnet. Wir sprachen in der Jugendgruppe über alles. Gute Freunde fand ich. Unsere kleine Dorfkirche gab uns ein Dach über dem Kopf. Deswegen bin ich nun umso stolzer über das neu gebaute Gemeindehaus. Außerdem war ich später gerne Teamer. Der Kirchentag in Bremen hat mich geprägt. Super war, als unser Pastor mich dann auch getraut hat! Meine beiden Kinder gehen nun in einen evangelischen Kindergarten. Ohne Kirchensteuer wäre all das gar nicht so möglich gewesen.

Daniel Sawodowski

Das ist es mir wert –



Eine Hilfe für jeden Tag

Unsere Kirche ist unbezahlbar, denn sie hilft uns, den Tag zu unter-

brechen, egal ob morgens beim Lesen der Tageslosung oder im Gottesdienst. Sie hilft uns, abzuschalten vom Berufsalltag. Sie hilft uns, Familienereignissen die richtige Form zu geben, ohne sich in Oberflächlichkeiten zu verlieren.

Georg Wilhelm Freiherr von Frydag

Das ist es mir wert –



Das schönste Erlebnis des Sommers

In den Wildflecken Camps der Wilhelms-havener Gemeinden verbringen

jeden Sommer ca. 350 Kinder- und Jugendliche einen Sommer mit unbezahlbaren Momenten. Maren und Jale sind zwei von 80 ehrenamtlichen Mitarbeiter/innen, die sich dort engagieren. Schon zum dritten Mal fahren sie als Teamerinnen mit. Warum eigentlich werden sie oft gefragt, schließlich gibt es kein Geld dafür. „Für uns sind die Wildflecken Camps das schönste Erlebnis des Sommers. Tag und Nacht sind wir für unsere Hüttenkinder verantwortlich. Da wird uns eine Menge zugetraut und wir wachsen jeden Sommer an den Herausforderungen. Die Gemeinschaft ist genial und es wird viel gelacht. Die Zeit im Camp ist eine aufwühlende, intensive, schöne und auch anstrengende Zeit. Viel Schlaf darf man nicht erwarten und Urlaub kann man sie auch nicht nennen. Aber es ist immer wieder ein Sommer mit magischen Momenten.“

Maren und Jale

Das ist es uns wert

Kirchen und Gemeindehäuser

Die Evangelisch-Lutherische Kirche in Oldenburg hat in ihren 117 Kirchengemeinden 147 Kirchen und 160 Gemeindehäuser. Dort werden Gottesdienst gefeiert, Konzerte gegeben oder dienen als Orte der Ruhe und der Einkehr. Die Gemeindehäuser sind Treffpunkte für alle Generationen und Versammlungsorte für zahlreiche Gruppen und Kreise. Ohne Investitionskosten werden jährlich für die Bauunterhaltung der Kirchen 475.000 Euro und für die Gemeindehäuser jährlich 726.000 Euro ausgegeben.

Einige Beispiele quer durch die oldenburgische Kirche finden Sie auf dieser Seite.



Die Gethsemane-Kirche in Bakum



Garnisonkirche in Oldenburg



St.-Johannes-Kirche in Bad Zwischenahn



Heilig-Geist-Kirche in Delmenhorst



Katharina-Kirche in Rostrup



Paulus-Kirche in Friedrich-August-Hütte



St.-Severinus-und-Jacobus-Kirche in Minsén



Johannes-Kirche in Heppens



Christuskirche in Oldenburg



Stadtkirche in Delmenhorst



Gemeinderäume Atenser Diele in Nordenham-Atens



Christus-und-Garnisonkirche in Wilhelmshaven



Orgelneubau in der Klosterkirche Vechta

**Ein Leser für uns,
eine Prämie für Sie!**

Jetzt einen neuen Evangelische Zeitung Leser werben
und einen **35 Euro Buchgutschein** sichern

TOP-VORTEILE:

Der Werber erhält einen Buchgutschein im Wert von
35 Euro – einzulösen auf www.einfach-evangelisch.de
Der Neuleser erhält für nur 76,80 Euro ein Jahr lang jede
Woche die Evangelische Zeitung direkt ins Haus.

☎ (0511)1241-736

✉ aboservice@evangelische-zeitung.de